

„Organisationales Lernen“ und Lernen über „Geschichte als Argument“ bei nichtstaatlichen Gewaltakteuren. Das Beispiel der FARC-EP in Kolumbien

“Organizational Learning“ and Learning by „History as an Argument“ with Non-State Violent Actors. The Example of FARC-EP in Colombia

Heidrun Zinecker

Abstract

The central point of the article is the Colombian FARC-EP, the oldest and, by members, the largest guerrilla and therefore one of the most important non-state violent actors in Latin America. Its potentials for peace- and violence-learning will be analyzed in a normative but at the same time open perspective. The theoretical foundation is a learning model based upon the theory of “organizational learning” and learning by “history as an argument”. The research period reaches from the founding of the guerrilla 1964 until the present. The relationship to each other will be shown between “organizational learning” and learning by “history as an argument”, and both of them to peace- and violence-learning, whether the one type of learning withstands compared to the other, respectively when and how the one is questioning the other and which role does this play for the peace negotiations in 2012/2013.

Keywords

Lernen – Gewalt – Frieden(sverhandlungen) – Kolumbien – FARC-EP

Einleitung

Alle Akteure – Staaten, Organisationen und Personen, gleich welcher politischen Couleur – können lernen. Nicht nur Friedensakteure, sondern auch Gewaltakteure¹ sind dazu grundsätzlich in der Lage, darunter auch nichtstaatliche Gewaltakteure. Im besten Fall lernen Gewaltakteure, in Friedensprozesse einzutreten, und Friedensakteure, wie sie durch Friedenspolitik erreichen können, dass Gewaltakteure genau das tun. Gewaltakteure sind zu Gewaltlernen², mithin zum (Er)Lernen *von* Gewalt, das heißt zuungunsten von Frieden, genauso in der Lage wie zu Friedenslernen³, mithin zum Lernen *gegen* Gewalt, das heißt zugunsten von Frieden. Oft ändern die Akteure ihre Rollen und spielen Doppelrollen. Folglich können Lernrichtungen und -typen in der Dynamik der Zeit wechseln, und Mischtypen sind erwartbar.

¹ Gewalt wird hier als „violare“ (verletzen) und damit als physische Gewalt verstanden, das heißt insofern, als sie zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt (Popitz 1999, 48).

² Kennzeichen von Gewaltlernen ist es, zur Verfeinerung, Internalisierung und Habitualisierung, aber auch zur Legitimation und Herausbildung von Gewaltmustern beizutragen.

³ Friedenslernen ist auf Verfeinerung, Internalisierung und Habitualisierung, aber auch auf Legitimation und Herausbildung von Friedens- bzw. Gewalteinhegungsmustern gerichtet. Es misst sich an Friedensabkommen und friedenskompromisstauglichen strategischen Zielstellungen.

9/11 und seine Nachwirkungen haben zu einer Verringerung der Wahrnehmung des Friedens-Lernpotenzials von nichtstaatlichen Gewaltakteuren geführt. Nach 9/11 wurde das „Lernmaximum“ für Gewaltakteure von ihren Counterparts in der Regel entweder, a priori, zu hoch angesetzt: Gewaltakteure sollten so tiefgreifend lernen, dass sie bereit werden, sich selbst „wegzulernen“, indem sie sich ohne transformatorische Gegenleistung demobilisieren. Oder es wurde zu niedrig angesetzt: Nichtstaatliche Gewaltakteure könnten per se nicht lernen, zumindest nicht zugunsten von Frieden. Beides läuft auf dasselbe hinaus – Gewaltakteure werden nicht zum Friedenslernen animiert.

Wird jedoch unterstellt, dass militärische bzw. repressive Strategien kaum dauerhaften Friedenserfolg zeitigen und ein Siegfrieden zu opferreich und wenig kostengünstig ist, dann ist die einzige Chance die der Friedensstiftung über Lernprozesse der Gewaltakteure (und der ihnen gegenüberstehenden Regierungen). Die Erfahrung von Friedensverhandlungen, die erfolgreich waren, *weil* die verhandelnden Seiten gelernt haben, Kompromisshorizonte zu formulieren, spricht für eine solche Herangehensweise. Die Verhandlungen mit der Frente „Farabundo Martí“ para la Liberación Nacional (FMLN) in El Salvador und der Unidad Revolucionaria Nacional Guatemalteca (URNG) in Guatemala haben das demonstriert. Wenn Friedensabkommen immer Kompromisslösungen sind, diese aber Konzessionen brauchen, das heißt den Übergang von best- zu second best-solutions der konfligierenden Seiten, welche wiederum auf Präferenzänderungen beruhen, dann ist Friedenslernen der Gewaltakteure eine sine qua non für Frieden. Aus dem Teufelskreis einer „Veralltäglichung von walt“ (Waldmann 1997, 141ff.) und „Veralltäglichung (erfolgloser) Friedensprozesse“ (Zinecker 2007, 987ff.) kann, will man die Kosten eines Siegfriedens vermeiden, Lernen herausführen.

Dabei ist Lernen Voraussetzung nicht nur für den Erfolg von Friedensgesprächen, sondern schon für deren Beginn. Spätestens wenn sich ihnen das „window of opportunity“ für Friedensgespräche öffnet, müssen die verhandelnden Seiten – Regierung⁴ wie Guerilla – auf die Ergebnisse substanziellen Friedenslernens zurückgreifen können (Zinecker 2006; 2007). Doch gerade dieses Lernen und dessen Potenziale werden in der wissenschaftlichen Literatur, aber auch von den politischen Beobachtern, darunter der internationalen Gemeinschaft, kaum registriert.

Friedenslernen ist selten Selbstzweck der Akteure und viel öfter Mittel zum Zweck. Es lässt sich daher nicht nur und nicht in erster Linie *direkt*, am Grad der Bereitschaft zu Friedensverhandlungen und zu deren erfolgreichem Abschluss, sondern auch *indirekt*, an – im Vergleich zu den best options – konzessiven und programmatisch formulierten second best-Vorstellungen der Verhandlungspartner nachweisen. Entweder ersetzen diese second best-options die best option der ursprünglichen politischen Zielstellung, oder aber – und das ist wahrscheinlicher – die best option wird während der Verhandlungen auf Eis gelegt bis sie später friedlich weiter verfolgt wird. In Lateinamerika haben auch dies die FMLN und die URNG vorgemacht.

In der hier vorgelegten Studie sind es die Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia-Ejército del Pueblo (FARC-EP) in Kolumbien, die, ohne (In)Transingenz vorauszusetzen, auf Lernen kontrolliert werden sollen. Das Lernen der FARC-EP wurde mit Ausnahme von Arbeiten der Autorin selbst (Zinecker 2006; 2007) noch nicht untersucht. Obwohl alt, sind die FARC-EP ein auch generell unterforschter Gewaltakteur, auch wenn sie in letzter Zeit etwas stärker in den wissenschaftlichen Fokus gerückt sind (z.B. Medina Gallego 2009; 2010; Ferro, Uribe 2002; Pizarro 2011).

Die FARC-EP sind die älteste und heute mitgliederstärkste⁵ Guerilla des lateinamerikanischen Subkontinents. Sie sehen sich nach wie vor dem Kampf um die Macht und dem Marxismus-Leninismus verpflichtet und argumentieren antisystemisch und antikapitalistisch. Es gelang ihnen, in einzelnen Regionen Kolumbiens eine „nuevo gobierno“ („neue Macht“) zu etablieren.

⁴ In diesem Aufsatz wird nur das Lernen der FARC-EP und nicht der Regierung untersucht, wohl wissend, dass erst das Zusammentreffen von Lernprozessen beider Konfliktseiten zum Erfolg im Friedensprozess führen kann.

⁵ Die aktuellsten Quellen gehen für die FARC-EP von rund 8.000 Kombattanten aus.

Sie sind in besonderer Weise in den genannten Kontext einer „Veralltäglicung“ von Gewalt und (erfolglosen) Friedensverhandlungen eingebettet. In den Medien, den Dokumenten der kolumbianischen Regierung, aber auch bei den meisten Internationalen Organisationen gelten sie als „prämodern“/„militaristisch“/„terroristisch“/„kriminell“ und folglich als per se friedenslernunfähig. Sie stehen auf den Terroristenlisten der USA und der EU.⁶ Auch in der wissenschaftlichen Literatur dominiert diese Sichtweise, ist aber umstritten.

Sollte es gelingen, für die FARC-EP Lernen, darunter nicht nur Gewaltlernen, sondern auch Friedenslernen nachzuweisen, kann für die These, dass nichtstaatliche politische Gewaltakteure zu (Friedens-)Lernen fähig sind, besondere Robustheit vermutet werden, denn bei dieser Guerilla handelt es sich, zumindest was das Friedenslernen betrifft, ganz zweifellos um einen *least likely case*. Natürlich dürfen dabei die Augen nicht davor verschlossen werden, dass Lernen grundsätzlich und somit auch bei den FARC-EP ein seltenes Ereignis ist, und auch nicht vor jenen Ambivalenzen, die sich aus den Doppelrollen und Mischtypen von Lernen ergeben. Es ist zudem davon auszugehen, dass Friedenslernen in Gewaltlernen eingebettet ist und sich dagegen durchsetzen muss. Das schließt ein, dass dort, wo keine Ansätze für Friedenslernen sind, auch keines hingezaubert werden kann.

Die in diesem Aufsatz zentrale Frage lautet: Haben die FARC-EP Lernprozesse vollzogen und wenn ja, welche und mit welcher Reichweite? Die Analyse folgt einer normativen, zugleich aber offenen Perspektive, weil sie die Dominanz weder von Friedens- noch von Gewaltlernen voraussetzt und mit ihr für beiderlei Lernen die Potenziale und Inhalte gleichgewichtig untersucht werden. Zur Beantwortung der Frage wird in drei Schritten vorgegangen: Zunächst wird das der Analyse zugrunde gelegte, aus den Theorien des „organisationalen Lernens“ und des Lernens über „Geschichte als Argument“ kombinierte Lernmodell vorgestellt. Dann werden die FARC-EP auf diese beide Lerntypen kontrolliert. In der Schlussfolgerung werden die empirischen Ergebnisse der Analyse zu einem Bild zusammengefügt, und es wird gezeigt, in welchem Verhältnis beide Lerntypen zueinander und zu Friedens- und Gewaltlernen stehen, ob der eine Lerntyp gegenüber dem anderen Bestand hat bzw. wann und wie er vom jeweils anderen in Frage gestellt wird und welche Rolle das für die neuesten Friedensverhandlungen spielt.

Lernen – Begriff und Modell

Nicht jegliche Interaktion eines Akteurs mit seiner Umwelt ist Lernen, nicht einmal jedes Handeln, so wie auch nicht jedes Handeln notwendig auf Lernen beruht. Lernen ist nur eine von mehreren kognitiven Fähigkeiten von Akteuren (andere sind z.B. Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Denken, Erinnern oder Glauben) und nur ein Teil von Sozialisierung (Berger, Luckmann 2004, 139ff.). Zum einen ist Lernen „transzendentes Handeln“, weil damit vorheriges Handeln kritisch reflektiert werden kann (Lenk 1978, 9). Zum anderen befähigt es menschliche Individuen und deren Organisationen, sich nicht nur – reaktiv und submotivational – im Sinne von Stimulus-Response-Verbindungen zu *verhalten* (Widerfahrnis), sondern auch – aktiv, motiviert und zielorientiert (zweckrational) – zu *handeln*. Lernen ist auch selbst Handeln, mithin „Lernhandeln“ (Holzkamp 1995, 157ff.), und seinerseits zweckrational. Insofern ist Lernen ein intentionaler, wenn auch nicht voraussetzungsloser Prozess.

Lernen ist „(...) not likely to be a frequent event“ (Kahler 1992, 125), um häufig vorzukommen, ist es als eine nur durch Anstrengung zu erlangende Ressource zu kostenintensiv: Beim Lernen entstehen beträchtliche „cognitive opportunity costs“ (Lupia, McCubbins 1998, 22), die die Akteure nicht „ohne Not“ bezahlen. Andererseits läuft ein nicht lernender Akteur Gefahr, für Lernabstinz durch Ausscheiden aus dem politischen Prozess bestraft zu werden. Aus diesem Widerspruch ergibt sich, dass Lernen weder selten noch permanent, weder ubiquitär noch vereinzelt vorkommt. Lernen ist niemandem a priori abzusprechen, aber auch niemandem zu unterstellen.

⁶ Die Rand Corporation hat die FARC-EP zusammen mit Al Qaeda und Hizbollah als eine der drei für die Sicherheit der USA bedrohlichsten terroristischen Gruppierungen bezeichnet (Cragin, Daly 2004, 13).

Lernen gründet sich auf Bedingungen und führt dazu, dass sich Ideen (knowledge/Wissen) und, darauf basierend, auch Problemlösungsmuster (problem solving patterns) wandeln. Die Bedingungen, die zur Genese von Lernen (Geneseperspektive) führen, können als politische, ökonomische und kulturelle Lernbedingungen außerhalb der lernenden Einheit sowie als kognitive und (bei Organisationen) organisationale Voraussetzungen (Organisationsstrukturen und -kommunikation) innerhalb der lernenden Einheit liegen. Das heißt, Lernbedingungen können auch selbst kognitiver Art sein. Prozess und Ergebnis des Lernens (Binnenperspektive) sind hingegen „nur“ kognitiv und bezeichnen die neuronalen Operationen, in denen Umweltinformationen über die Sinne aufgenommen, verarbeitet, behalten und für die Entscheidungsfindung verwendet werden. Dabei werden die Informationen im Hinblick auf Erfahrungen und Erwartungen analysiert, neu geordnet und interpretiert, woraus sich Urteile, Entscheidungen und Schlussfolgerungen ergeben, die zielgerichtetes und angemessenes Verhalten ermöglichen.⁷ Kognition gehört also – als Bedingung (verkürzt: alte Idee in der Geneseperspektive), Prozess (zwischen beiden Perspektiven) und Ergebnis (verkürzt: neue Idee in der Binnenperspektive) – zu beidem, zu Genese- und Binnenperspektive von Lernen. Damit ist der Grat zwischen Explanans und Explanandum schmal.

An dieser Stelle soll es um die Kognition einer Organisation gehen, was unterstellt, dass Lernen hier überindividuell ist und auch nicht mit der Summe der individuellen Lernprozesse der Organisationsangehörigen gleichgesetzt werden kann, da sich durch die Kommunikation innerhalb der Organisation eine spezifische intersubjektive Wissens- und Problemlösungsstruktur bildet. Denn eine lernende Organisation ist ein soziales System, das sich aus vernetzten Kommunikations- und Informationsstrukturen zusammensetzt (Güldenbergh, Eschenbach 1996, 1ff.).

Die hier vorzunehmende Analyse wird zwei Grenzen aufweisen: 1) Sie ist sozialwissenschaftlicher und nicht psychologischer Natur, sodass die neuronalen Prozesse der FARC-EP-Kombattanten im Dunkeln bleiben. 2) Auch die internen Kommunikations- und Informationsstrukturen der FARC-EP als Organisation bleiben der Autorin aus naheliegenden Gründen verschlossen. Beides hat zur Folge, dass kognitive Bedingungen und Ergebnisse sowie der Umschlag des Einen in das Andere nicht im realen Prozess, sondern nur im – zum jeweiligen Zeitpunkt Text gewordenen – Ergebnis wahrgenommen werden können. Dabei soll die Analyse der FARC-EP-Lernprozesse über eine ungewöhnliche Kombination zweier Lerntheorien versucht werden: des „organisationalen Lernens“ und der „Geschichte als Argument“.

Die „**Theorie des organisationalen Lernens**“ stammt aus der Organisationssoziologie und bezeichnet den Prozess der Veränderung der organisationalen Wert- und Wissensbasis, um die Problemlösungs- und Handlungskompetenz zu erhöhen sowie den Bezugsrahmen einer Organisation zu verändern.⁸ Ursache organisationalen Lernens ist die Nichtübereinstimmung der Handlungsergebnisse einer Organisation mit ihren Handlungserwartungen, die infolgedessen in Frage gestellt und korrigiert werden. Diese Inkongruenz zwischen handlungsleitender Gebrauchstheorie/theory in use (tatsächliche Erfahrungen, Wissen und Überzeugungen der Organisation über sich und die Umwelt) als Istzustand und offizieller Handlungstheorie/espoused theory (Organisationszweck, Ideen, Werte, Leitbild) als Sollzustand löst organisationale Lernprozesse aus (Argyris, Schön 1978). Ziel organisationalen Lernens ist es, handlungsrelevantes, valides Wissen und auf dieser Grundlage Problemlösungskapazitäten von Organisationen (knowledge and patterns for action) zu generieren, die dann handlungstheoretisch zu bündeln sind und zeitlich überdauernd verfügbar gehalten werden müssen.

Um die qualitative Entwicklung dieses Prozesses bewerten zu können, führt die „Theorie des organisationalen Lernens“ die Unterscheidung von mehreren Lerntypen, darunter single loop-learning und double loop-learning, ein. Single loop-learning steht für ein inkrementelles Anpassungslernen innerhalb der Gebrauchstheorie, das keine Präferenzänderung voraussetzt und dafür da ist, die Gebrauchstheorie trotz veränderter Umwelt im Wesentlichen zu erhalten. Double loop-learning dagegen repräsentiert einen innovativen, präferenzändernden, die Gebrauchstheorie und letztlich auch die offizielle Handlungstheorie wandelnden

⁷ Die Definition von Kognition wurde entnommen aus: <http://lexikon.stangl.eu/240/kognition> (30/10/12).

⁸ Vgl. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/organisationales-lernen.html> (30/10/12).

Lerntyp. Es ist ein sprunghaftes Veränderungslernen, bei dem sogar scheinbar unüberwindbare Normen und Regeln hinterfragt, neue Prioritäten gesetzt werden und überdies eine Restrukturierung von Werten erfolgt. Entsprechend der klassischen „Theorie des organisationalen Lernens“ kann es nur über double loop-learning gelingen, zwischen offizieller Handlungstheorie und Gebrauchstheorie Kongruenz herzustellen.

In diesem Aufsatz wird der Theorieansatz des „organisationalen Lernens“, der sich in seiner klassischen Version in erster Linie auf den Wandel der Organisation (und erst in zweiter Linie auf deren Umwelt) bezieht, allein auf den Wandel der Umwelt angewandt.⁹ Insofern werden erwartete wie eingetretene Handlungsergebnisse statt auf die Entwicklung der Organisation (hier: FARC-EP) auf die Wandlungsprozesse der Umwelt durch diese Organisation (hier: von den FARC-EP angestrebte Transformation der kolumbianischen Politik und Gesellschaft) bezogen. Erwartete Handlungsergebnisse werden mit best option übersetzt und lauten im Fall der FARC-EP „Macht und Sozialismus“. Im Vergleich dazu sind die tatsächlich eingetretenen Handlungsergebnisse gleich null. Zwischen erwarteten und eingetretenen Handlungsergebnissen klafft also eine Lücke bzw. es besteht Reibung, die Angleichung erfordert.

Anders als die in der klassischen „Theorie des organisationalen Lernens“ vorausgesetzten „normalen“ (legalen und unbewaffneten) Organisationen, von denen angenommen werden kann, dass sie sich durch Lernen als Organisation erhalten, ja entwickeln, aber nicht abschaffen wollen, würde für eine Guerilla die Erwartung, den eigenen institutionellen Bezugsrahmen an einen Friedensschluss anzupassen, bedeuten, sich entwaffnen zu lassen und damit als Guerilla aufzulösen, sich also „wegzulernen“. Insofern ist die Guerilla für die „Theorie des organisationalen Lernens“ ein (von ihr nicht ins Kalkül gezogener) Sonderfall. Ist Guerilla gehalten, durch Verhandlung Frieden zu befördern, dann kann sie den Widerspruch zwischen Gebrauchstheorie und offizieller Handlungstheorie also nicht dadurch auflösen, dass sie ihre Gebrauchstheorie im Vorfeld der Friedensverhandlungen durch „Selbstabschaffung“ korrigiert. Wenn es folglich für „normale“ Organisationen leichter (und eben deshalb auch schon durch single loop-learning erreichbar) ist, ihre Gebrauchstheorie der offiziellen Handlungstheorie anzupassen als die offizielle Handlungstheorie zu korrigieren, ist es für eine Guerilla eher möglich, zuerst ihren Anspruch an ihre offizielle Handlungstheorie zu reduzieren und diese dementsprechend zu ändern, um erst dann mit der Gebrauchstheorie nachzuziehen. Viele Guerillas haben demonstriert, dass sie ohne Sicherheit darüber, dass eine Transformation der Umwelt stattfindet, nicht bereit sind, sich zu demobilisieren und zu reintegrieren. Ihre offizielle Handlungstheorie (zwischenzeitlich) „nach unten“ zu korrigieren und die Transformation der Umwelt als Ergebnis von Friedensverhandlung wenigstens in einer Minimalvariante garantiert zu bekommen, um erst dann, auf dieser Grundlage, die Gebrauchstheorie durch Änderung des eigenen institutionellen (bewaffneten) Bezugsrahmens zu ändern – das jedoch liegt für Guerillas im Bereich des Möglichen.

Wenn aber, wie in diesem Fall, die Anpassung des institutionellen Bezugsrahmens, mithin der Gebrauchstheorie, nicht der erste (leichtere), sondern nur der zweite (schwierigere) Schritt sein kann und der Wandel der offiziellen Handlungstheorie dem der Gebrauchstheorie vorgelagert sein muss, dann ist es opportun, double loop-learning *und* single loop-learning auf die Veränderung der offiziellen Handlungstheorie (hier auf die Umwelt) zu beziehen, auch wenn sich single loop-learning nach der klassischen „Theorie des organisationalen Lernens“ in der Gebrauchstheorie vollzieht und die offizielle Handlungstheorie nicht verändert. So soll auch in diesem Aufsatz vorgegangen werden.

Double loop-learning soll jenes Lernen heißen, das die ursprünglich bzw. vordergründig erwarteten und als Leitbild der Organisation dienenden Handlungsergebnisse einer best option auf second best options, das heißt auf neue, in ihrer Erwartung zwischenzeitlich reduzierte Handlungsergebnisse herunterschraubt, die verhandlungskompromisstauglich sind. Double loop-learning ist für den erfolgreichen Abschluss von Friedensverhandlungen unabdingbar. Der Beginn der Friedensverhandlung ist daran zwar noch nicht gebunden, aber ihr Erfolg. Double loop-learning kann erfolgen, indem das Maximalziel „Macht und Sozialismus“ auf

⁹ Möglichkeiten, das Modell des „organisationalen Lernens“ mit (kybernetischen) Modellen (z.B. von Karl Deutsch) zu verknüpfen, die den Bezug zur Umwelt herstellen, finden sich bei Zinecker (2007, 593ff.).

strategische Zwischenstufen „auf dem Weg dorthin“ abgesenkt wird, ohne dass die ursprünglichen bzw. vordergründigen Handlungserwartungen, mithin das Leitbild der Organisation, grundsätzlich aufgegeben werden. Das bedeutet, dass beides, eine höherwertige und eine ihr inhaltlich subordinierte, aber zeitliche vorrangige offizielle Handlungstheorie, vorauszusetzen ist. Kriterium für double loop-learning ist also, dass in der Programmatik einer Guerilla innerhalb des Ringens um Sozialismus zeitlich-inhaltlich autonome, in ihrer Dimension nicht-systemare strategische Zwischenstufen vorangestellt und vom Maximalziel separiert werden, dessen Erfüllung die Guerilla bereit ist zu verschieben, um sie erst nach dem Friedensschluss, dann friedlich, weiterzuverfolgen. Strategische Zwischenstufen stehen zwar ihrerseits für eine Transformation von Politik und Gesellschaft, garantieren jedoch nicht den im Maximalziel angestrebten systemaren Wandel. In Kolumbien könnten solche strategischen Zwischenstufen Erfolge bei der Zuendeführung einer – im Regime-Hybrid (Zinecker 2009) – steckengebliebenen Transition zur Demokratie als Regimewandel oder die Vollendung von state-building sein (Zinecker 2007). Das sind Ziele, die realisierbar sind, ohne dass die Machtfrage neu geregelt oder Sozialismus errichtet werden muss.

Single loop-learning ist innerhalb der offiziellen Handlungstheorie schon für die Inangriffnahme von Friedensverhandlungen hinreichend und notwendig. Es vollzieht sich nicht zwingend indirekt-programmatisch, sondern kann sich auch direkt-praktisch, in Verhandlungsschritten vor oder während der Friedensverhandlungen, das heißt im Zuge des bargaining selbst, manifestieren. Wird jedoch single loop-learning in der Programmatik sichtbar, dann nicht als Konzeptualisierung autonomer strategischer Zwischenstufen, sondern bestenfalls als vage Ideen dazu, nach denen die Zwischenstufen angedeutet, aber nicht expliziert und schon gar nicht vom Maximalziel „Macht und Sozialismus“ separiert werden. Für den Erfolg der Friedensverhandlungen muss sich praktisch-direktes single loop-learning an das Ergebnis programmatischen double loop-learning und dessen second best-Option andocken und mit ihm verbinden. Erst in der Folge entsteht ein „Gesamtlernen“, das in Text und Unterzeichnung eines Friedensabkommens mündet.

Der Ansatz „**Geschichte als Argument**“¹⁰ ist bislang nicht mit der „Theorie des organisationalen“ Lernens verbunden worden. Hier wird davon ausgegangen, dass das möglich ist. Bei „Geschichte als Argument“ geht es um „(...) die Einführung historischen Wissens als Beweismittel zur Begründung von Aussagen oder Behauptungen in der politischen Auseinandersetzung“ (Calließ 1992, 55). „Geschichte als Argument“ wird als „Kulturtechnik“ bezeichnet, deren Ziel die Identitätsversicherung und Selbstverständigung, das Legitimieren, aber auch das Finden von allgemeinen Handlungsregeln, das heißt die „(...) Entwicklung, Begründung und Vertretung konkreter Handlungsoptionen“ (ebd.: 56) ist. All dies beruht auf „(...) wissenschaftlich nicht verarbeiteten individuellen und kollektiven Erfahrungen oder auf gesellschaftlich tradierten Legenden und Mythen“ (ebd., 57).

Demnach ist Geschichte ein Lernreservoir, eine Lernquelle, aus der man schöpfen kann. Doch geht es in dieser Studie nicht nur und nicht so sehr um Geschichte als Quelle, sondern als *Argument*. Geschichte ist also nicht nur Quelle von Ideen, sondern auch selbst Idee. In einer Minimalvariante kann daher angenommen werden, dass „Geschichte als Argument“ das „organisationale Lernen“ „instrumental“ ergänzt, konkretisiert, unterfüttert und vor allem dessen Ergebnisse legitimiert. Entsprechende Argumente und Diskurse wären dann (im Sinne von Erinnerungspolitik) Legitimationsressource der betreffenden Organisation. In einer Maximalvariante wäre „Geschichte als Argument“ mehr bzw. etwas anderes als das, als „nur“ *Geschichtsdeutung* zur eigenen Legitimation, denn sie ist ja, wie Calließ (1992, 56) schreibt, auch geeignet, konkrete Handlungsoptionen und -regeln zu *finden* und zu *entwickeln* (und nicht nur zu begründen). Insofern kann sich „Geschichte als Argument“ verselbstständigen und damit zu anderen Lernprozessen, auch zum organisationalen Lernen, in Konkurrenz treten, ja diese dekonstruieren und „aushebeln“, bis zu dem Punkt, dass es deren Ergebnisse in Frage stellen kann. Das heißt, „Geschichte als Argument“ steht zwischen Anpassungslernen (zur Legitimierung schon vorhandener Lernergebnisse) und innovativem Lernen (zur Kreation neuer Ideen und Handlungsoptionen). Doch, so wird zu zeigen sein, am Ende ver-

¹⁰So lautete auch das Motto des 41. Historikertages 1996 in München. Vgl. Berichtsband (Weinfurter, Siefarth 1997).

mag „Geschichte als Argument“ aus diesem Spannungsfeld nicht herauszutreten, soll heißen, selbst eine von ihr neu konstruierte Idee wird vom Alten „gefesselt“ bleiben.

In der einschlägigen Literatur zur „Geschichte als Argument“ werden die

- 1) Einführung historischer Beispiele,
- 2) Konstruktion von Analogien,
- 3) Darstellung von Trends und Entwicklungen, die zur Genese aktueller Wirklichkeit gehören und
- 4) Nutzung von Wirkungs- und Sinnzusammenhängen, die Geschichte als Prozess konstituieren,

unterschieden (Calließ 1992, 56f.).

Im hier vorliegenden Aufsatz soll der Fokus auf die „Konstruktion von Analogien“ gerichtet werden, und zwar von Analogien, wie sie die FARC-EP zwischen der politischen Gegenwart und der Geschichte Kolumbiens als Sinnzusammenhang konstruieren. Wie andere Akteure, lernen auch die FARC-EP aus der Geschichte und deuten sie zugleich (um), um dann – und das mag ein verhängnisvoller hermeneutischer Zirkel sein – aus dieser, von ihnen selbst (um)gedeuteten Geschichte zu lernen. An dieser Stelle gilt es nun, diese Sinnzusammenhänge als Bedeutungssysteme zu interpretieren und zu entschlüsseln, mithin zu „dekonstruieren“.

Beide Ansätze, die „Theorie des organisationalen Lernens“ wie „Geschichte als Argument“, sind soziologischer Natur, thematisieren Ideen, halten diese und deren sozialen Kontext auseinander, changieren inhaltlich zwischen Genese- und Binnenperspektive des Lernens und in ihrer methodischen Anwendung zwischen Erklären und Verstehen. Bei beiden Lerntheorien kann auf Textanalysen zurückgegriffen werden. Sowohl „single- und double-loop-learning zu strategischen Zwischenstufen“ als auch das „Lernen aus der Geschichte als Argument über die Konstruktion von Analogien“ werden mit qualitativer Textanalyse (die den Sinn als textimmanentes Phänomen betrachtet) und mit Interpretationen vorgenommen, die Züge einer Diskursanalyse (die den Text in seinen Kontext stellt) aufweisen.¹¹ Dabei werden die „Praxisfelder“, aus denen die Diskurse stammen und auf die sie dann wieder treffen, als „textübergreifende Verweisungszusammenhänge in Gestalt von diskursiven Strukturen der Aussageproduktion“ (Keller 2011, 275) einbezogen, ohne dass sie mit den Diskursen identifiziert werden.¹² Für beide Lernansätze werden allgemein zugängliche Texte der FARC-EP genutzt, im ersten Fall offiziell-programmatische Texte, die von der Guerilla nach außen kommuniziert werden, im zweiten Fall Texte, die zwar ebenfalls öffentlich, wenn auch nicht programmatische Grundsatzdokumente sind, sich aber vor allem nach innen, an die Kombattanten der FARC-EP selbst, richten.

Während das programmatische Lernen zu strategischen Zwischenstufen so alt ist wie die FARC-EP selbst und deshalb auf deren Gründungsjahr 1964 zurückdatiert wird, ist das Lernen aus der Geschichte in dem Maße jünger, wie es als Quelle nicht die Organisationsgeschichte der FARC-EP (Lernen daraus gibt es seit 1964), sondern die kolumbianische Neuzeit-Geschichte betrifft. Lernen über die „Konstruktion von Analogien“ mit der kolumbianischen Nationalgeschichte kann für die FARC-EP als grundsätzlich prägend ab der Wende von den 1990er zu den 2000er Jahren angesetzt werden, just für den Zeitpunkt, da bei der Guerilla das „organisationale Lernen“ zu strategischen Zwischenstufen ausgelaufen war.

¹¹ Kognitionsforschung, zu der die Lernforschung zu rechnen ist, und Diskursanalyse lassen sich nicht aufeinander reduzieren, sind aber untrennbar verknüpft. Nach van Dijk (1997, 32) besitzen Diskurse drei Dimensionen: Sprache, Kognition – hierunter fällt Lernen (H.Z.) – und Interaktion mit dem soziokulturellen Kontext.

¹² Der Gleichsetzung von Diskursivem und Sozialem, wie sie bei Mouffe zu finden ist, wird hier nicht gefolgt.

„Organisationales Lernen“ in der Grundsatzprogrammatische der FARC-EP (1964 – 2000)

„Organisationales Lernen“ der FARC-EP lässt sich in seiner programmatischen Variante für den Zeitraum von ihrer Bildung 1964 bis zum Scheitern des Friedensprozesses mit der Regierung Andrés Pastrana 2001 konstatieren. In diesem Zeitraum präsentierten sich die FARC-EP als ein „im Durchschnitt“ politisch, aber vor allem militärisch aufstrebender Gewaltakteur. Ihre nicht-kognitiven Lernbedingungen gründeten sich im kolumbianischen Kontext auf „La Violencia“ (1949 – 1958) und die darauf zurückgehende „Veralltäglichen“ von Gewalt und, nachfolgend, erfolgloser Friedensprozesse. International waren sie in den Kontext des Kalten Krieges, allerdings in seiner Phase der friedlichen Koexistenz, eingebunden. Nicht zuletzt dieser internationale Kontext hatte die kolumbianische Linke dazu bewogen, mit der Kombination *aller* Kampfformen und somit mit dem legalen Partido Comunista Colombiano (PCC) in der Stadt und den illegalen FARC-EP) auf dem Land ausdrücklich im strategischen Raum *zwischen* friedlichem und bewaffneten Weg der Revolution (Arenas 1990, 94) zu operieren. Die organisationsinternen kognitiven Lernbedingungen der FARC-EP fußten auf einer – zunächst in der Tradition bäuerlicher Selbstverteidigung und dann als Armee – bewaffnet ausgefochtenen, wiewohl modernisierungstheoretisch, ja vor allem (agrar-)reformerisch verstandenen, nach außen zwar wenig expliziten, aber zutiefst orthodoxen marxistisch-leninistischen Ideologie. Für diesen Zeitraum ist den FARC-EP sowohl ein direkt-praktisches, mithin in Friedensgesprächen dokumentiertes, als auch ein – dies wird im Folgenden zu zeigen sein – indirekt-programmatisches, mithin in der Konzeptualisierung strategischer Zwischenstufen sichtbares Friedenslernen zu attestieren, das sich jeweils aber „nur“ als single loop-learning vollzog (vgl. auch Zinecker 2006; 2007, 816 ff.).

Nach wie vor haben die FARC-EP für sich selbst nur zwei Dokumente programmatischer Relevanz aufzuweisen: das von ihrer II. Konferenz bestätigte und von Jacobo Arenas verfasste Programa Agrario de Marquetalia vom 20. Juli 1964¹³ bzw., in einer leicht überarbeiteten Version, vom 2. April 1993 (Programa Agrario 1999, 24ff.) und die von der VIII. Konferenz beschlossene Plataforma de un Gobierno de Reconstrucción y Reconciliación vom 3. April 1993 (Plataforma de un Gobierno o.J., 19ff.). Die 2000 verabschiedete Plataforma Bolivariana por la Nueva Colombia¹⁴, die hier als drittes Dokument vorgestellt wird, ist, obwohl von den FARC-EP verfasst, kein FARC-EP-Dokument im engeren Sinne, sondern das Gründungsdokument des von der Guerilla 2000 neu gegründeten Movimiento Bolivariano por la Nueva Colombia, das unter der Führung der FARC-EP steht und einen, allerdings nunmehr klandestinen Ersatz für die frühere Unión Patriótica darstellen soll.

Das Programa Agrario de Marquetalia von 1964 ist trotz seiner schon im Titel ersichtlichen thematischen Begrenztheit nicht etwa ein spezifisches, einem anderen, umfassenderen Programm angefügtes programmatisches Teildokument. Es ist vielmehr (bis 1993) das programmatische Dokument der FARC-EP schlechthin. Obwohl es sich in den Dienst eines „revolutionären bewaffneten Weges des Kampfes um die Macht“ bzw. eines „Triumphes der Revolution für eine demokratische Regierung der nationalen Befreiung“ (Programa Agrario 1999, 167) stellt, ist es, wie der Titel schon sagt, thematisch der Agrarfrage verpflichtet. Über die beiden Losungen hinausgehende oder sie konkretisierende *politische* Wandlungsintentionen kommen dort nicht oder in der (leicht erneuerten) Version von 1993 nur am Rande vor. Das Programm plant an erster Stelle die Liquidierung des Latifundismus und damit der Ausbeutung auf dem Land sowie des Landeigentums der „Yankee-Imperialisten“ (Version von 1964) bzw. der „nordamerikanischen imperialistischen Companies“ (Version von 1993). Die Bauern sollten den Boden, den sie bearbeiteten, kostenlos als Eigentum erhalten, und dieser sollte ihnen, nach einer Festlegung von 1982, auch ohne Eigentumstitel gehören, wenn sie ihn bereits zuvor kultiviert oder durch Unterstützung der FARC „auf revolutionärem Wege“ eingenommen haben. Das Eigentum der reichen Bauern, die selbst ihr Land bearbeiteten, sollte respektiert werden. Hinzu kommen ökonomische (Kredite, technische Hilfe, Bewässerung) und soziale (Beseitigung des Analphabetismus, Gesundheitsmaßnahmen, Wohnungsversorgung) Reformen. Die comunidades indígenas sollen geschützt und von der Agrarreform be-

¹³ Da waren die FARC noch nicht gegründet. Sie übernahmen dieses Programm auf ihrer II. Konferenz 1966.

¹⁴ Vgl. Plataforma Bolivariana por la Nueva Colombia, 17.11.2008.

In: <http://mbsuroccidentededecolombia.org/doc.plataforma.html> (30/09/12).

günstigt werden. Der zentrale Stellenwert der Agrarreform innerhalb der Strategie der FARC, der auch noch nach der Umwandlung der FARC in die FARC-EP 1982 Bestand hatte, zeigt die möglicherweise engste Verbindung von Reform und Revolution im Selbstverständnis einer Guerilla.

Am 3. April 1993 verabschiedeten die FARC-EP auf ihrer VIII. Konferenz mit der Plataforma de un Gobierno de Reconstrucción y Reconciliación ihr zweites relevantes programmatisches Dokument, das bis heute uneingeschränkt gültig ist. Die Plataforma fixiert als erstes Ziel die politische Lösung des kolumbianischen Konflikts, ohne jedoch dazu weitere Angaben zu machen und deren Stellenwert in der eigenen Strategie zu bestimmen. Das zweite und dritte Ziel beziehen sich auf Merkmale eines Regimewandels: Das zweite Ziel ist eine neue bolivarianische Militärdoktrin (obwohl nicht expliziert, auch neue, bolivarianische Streitkräfte), die von der lediglich äußeren und nicht inneren Funktion der Armee ausgeht, wobei die Polizei dem Innenministerium und nicht dem Verteidigungsministerium zugeordnet sein soll. Das dritte Ziel ist auf eine direkte oder partizipative Demokratie gerichtet und führt neben allgemeinen Rechten für Opposition und Minderheiten, Pressefreiheit, Unabhängigkeit der Wahlen, konkrete Instrumente der Volkskontrolle, das heißt Veränderungen der drei Regierungsgewalten (Volkswahl des Generalstaatsanwalts, Durchsetzung eines Ein-Kammer-Parlaments, Wahl des Obersten Gerichts, des Verfassungsgerichtes und des Nationalen Justizrats durch die direkte Wahl aller Richter des Landes) ein (zu den weiteren Zielen vgl. Programa Agrario 1999, 19ff.).

Erstmals wird damit in einem programmatischen Dokument der FARC-EP die Frage des politischen Regimes berührt, auch indem dem herrschenden Regime faschistische Züge vorgeworfen werden, aber vor allem, indem nun eines der Kampfziele in der Etablierung eines demokratischen Regimes gesehen wird, das aber zugleich Frieden, soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte und ökonomische Entwicklung garantieren soll. Insgesamt ist damit eine leichte Politisierung des Programms erfolgt. Eine klare inhaltlich-zeitliche Auffächerung in strategische Zwischenstufen fehlt auch in dieser Plataforma – alles in ihr bleibt dem Triumph der Revolution untergeordnet – aber es wird eine neue transitorische Regierung avisiert, die „wiederaufbauen“ und „versöhnen“, (noch) nicht den Triumph des Sozialismus symbolisieren und breiter sein soll als eine Diktatur des Proletariats. Allerdings klären die FARC-EP nicht, durch welche sozialen oder politischen Kräfte die Regierung zusammengesetzt sein würde. Die Plataforma wurde von den FARC-EP als Grundlage einer neuen Landesverfassung und als Verhandlungsdokument gedacht. Sie war auch vom Regierungswiderpart so verstanden worden.

Demokratiethoretisch betrachtet, wird in der Plattform eine partizipative und zugleich direkte Demokratie als Zielstellung formuliert. Der Unterschied zwischen beiden Demokratieformen war und ist den FARC-EP nicht bewusst (vgl. z.B. Granda 2008, 28f.), denn eine konzise Demokratieauffassung besitzen sie nicht. Nach Vorstellung der FARC-EP ist Demokratie letztlich nur als Sozialismus machbar. So sind die Punkte zum Regimewandel zwar neu und insofern relevantes Lernergebnis, aber nur als vage Idee zwischen praktischer Unverbindlichkeit und maximalistischem Hauptziel.

Im März 2000 wurde auf dem Plenum der FARC-EP „Con Bolívar por la Paz y la Soberanía Social“ das Movimiento Bolivariano por la Nueva Colombia als Organisation der Sympathisanten der Guerilla gegründet. Die 2007 von der IX. Konferenz der FARC-EP für das Movimiento verabschiedete Plataforma Bolivariana por la Nueva Colombia und ihre zehn Punkte werden von den FARC-EP als den ihren eigenen beiden Programmen von 1964 und 1993 gleichgewichtig betrachtet (Reyes 2003). Sie sind eine fast vollständige Kopie der FARC-EP-Plataforma von 1993, mit einem Unterschied: Im Dokument des Movimiento wird nicht mehr nur eine neue bolivarianische Militärdoktrin oder Armee, sondern eine neue, das Projekt Bolívars verkörpernde *Regierung* angestrebt, die sich auf breite demokratische Partizipation, ein Ein-Kammer-Parlament und direkte Präsidentenwahl stützen soll. Neu ist auch die Devise „patria grande y socialismo“ (großes Vaterland und Sozialismus). Gerade auf diesen, durchaus entscheidenden Punkt wird noch zurückzukommen sein.

Der Vergleich zwischen den Dokumenten offenbart ein, wenn auch nur „leichtes“ programmatisches single loop-learning vom Programa de Marquetalia 1964 zur Plataforma von 1993,

weil hier mit der *Gobierno de Reconstrucción y Reconciliación* die Programmatik von der Agrarfrage auf die Ebene des politischen Regimes erweitert wird und zumindest die Idee einer demokratischen Zwischenstufe Eingang findet. Doch soll diese Zwischenstufe weder zeitlich noch inhaltlich autonom vom Maximalziel „Macht und Sozialismus“ sein. Trotz ihrer Vagheit könnte sie aber als Kompromissgegenstand in Friedensgesprächen verhandelt werden. Die *Plataforma Bolivariana por la Nueva Colombia* von 2000 ist im Gros Kopie des FARC-EP-Dokuments von 1993, wenn auch im Vergleich zu ihm mit verstärktem bolivarianischen Akzent. Hier hat, was strategische Zwischenstufen angeht, kein Lernen, nicht einmal „leichtes“ single loop-learning stattgefunden. Die Frage ist nun, ob das auch nach 2000 so geblieben ist bzw. – da nun keine weiteren programmatischen Grundsatzdokumente verabschiedet wurden – ob und inwiefern Lernen jenseits der offiziellen Programmatik erfolgte. Bevor dieser Frage nachgegangen wird, werden jene neuen nicht-kognitiven Lernbedingungen, mithin „Praxisfelder“, vorgestellt, in die das Lernen der FARC-EP seit 2000 eingebettet ist.

Neue (nicht-kognitive) Lernbedingungen als „Praxisfelder“ der FARC-EP (2000 – 2012)

Die neuen (organisationsinternen wie -externen) nicht-kognitiven Lernbedingungen der FARC-EP sind ambivalent: Sie sind zum einen durch die Nachwirkungen der gescheiterten Friedensprozesse, insbesondere der Verhandlungen mit der Regierung Pastrana, sowie durch Reputationsverlust, militärische Schwächung und politische Einkapselung der FARC-EP gekennzeichnet und zum anderen durch die Neuorientierung der Linken in der Welt an der Lösung globaler Probleme, die Eröffnung linkspopulistischer Regierungsalternativen in Lateinamerika, aber auch durch interne FARC-EP-Führungswechsel. Hinzu kommt, obwohl von den FARC-EP ideologisch noch nicht „verarbeitet“, die unerwartete Friedensgesprächsbereitschaft der von den FARC-EP dazu per se als unwillig eingeschätzten Regierung Santos seit 2012.

Nach dem Scheitern der Friedensgespräche mit der Regierung Pastrana und unter den zwei Amtsperioden von Präsident Álvaro Uribe (2002 – 2010) stagnierte der Friedensprozess bis 2012. Im Gefolge von 9/11, der Umsetzung des Plan Patriota durch die Regierung Uribe, eigener Entführungstätigkeit (insbesondere der Präsidentschaftskandidatin Ingrid Betancourt) und zunehmender Konzentration auf die Drogenökonomie erlitten die FARC-EP einen beträchtlichen Reputationsverlust und wurden entscheidend militärisch geschwächt, was sie auch selbst bestätigten. Mit Marulanda, Reyes, Mono Jojoy, Cano u.a. verloren sie ihre wichtigsten Führungspersönlichkeiten, die alle, bis auf Marulanda, der eines natürlichen Todes starb, in militärischen Aktionen der Regierung zu Tode kamen. Friedenslernen, ob programmatisch-indirekt oder praktisch-direkt, schien in dieser Situation in weite Ferne gerückt oder gar ausgeschlossen zu sein, vonseiten der FARC-EP wie von der Regierung.

Nachdem der kolumbianische militärische Konflikt lange Zeit ein symmetrischer, von einem politisch-militärischem Patt auf der Grundlage beidseitiger Schwäche gezeichneter gewesen war, ist er nun zu einem asymmetrischen geworden.¹⁵ Dies bedeutet zwar bis heute nicht, dass den FARC-EP ein militärischer Siegfrieden vonseiten der Regierung unmittelbar droht, doch sah sich die Guerilla infolge der neueren militärischen Schläge gezwungen, ihre militärische Taktik zu ändern: Hatte sie sich 1982 in die *FARC-Ejército del Pueblo* und damit von einem defensiven in eine offensive, um die Macht kämpfende Armee umgewandelt, müssen sie sich nun wieder ihrer früheren Guerillataktik besinnen.

Spätestens seit 2000 besitzen die FARC-EP mit dem *Partido Comunista Clandestino Colombiano* (PCCC) – die Loslösung vom legalen PCC in der Hauptstadt deutete sich bereits an der

¹⁵ „Symmetrie“ und „Asymmetrie“ besitzen in dieser Studie eine andere Konnotation als in der einschlägigen Literatur zu den „kleinen“ und „neuen Kriegen“ (vgl. Daase 1999; Münkler 2004), nach der Kriege zwischen Guerilla und Staat immer klein und asymmetrisch sind. Hier soll nicht bestritten werden, dass diese Unterscheidung sinnvoll ist. Die Autorin vermisst darin aber eine für Friedensschlüsse entscheidende Differenzierung – die nach dem Kräfteverhältnis und der Stärke der gegenüberstehenden Akteure. Hier wird aber Symmetrie in einem politischen und militärischen Patt gesehen, wohingegen sich Asymmetrie in der politischen und militärischen Dominanz der einen über die andere Seite ausdrückt.

Wende zwischen den 1980er und 1990er Jahren an – ihre eigene Kommunistische Partei und müssen nicht mehr einer „fremden“ in der Hauptstadt gehorchen. Dies mag dazu geführt haben, dass mit dem Fehlen des Einflusses des legalen PCC und dessen legalistischer Ambitionen, die die militärischen Machtambitionen der FARC-EP über lange Zeit auch teilweise eingehegt haben mögen, das pazifistische Korrektiv abhanden kam, sodass die Machtambitionen von der Guerilla nun wieder ganz unverhüllt hervorgeholt werden konnten. Diese – zur politischen Einkapselung führende – Autonomie der FARC-EP war indes schwer und um den Preis erkämpft, in den 1990er Jahren etwa ein Jahrzehnt ohne politische Führung und ohne politische Bewegung gewesen zu sein (Medina 2010, 1034).

Doch trotz der für sie schwierigen Bedingungen waren die FARC-EP stark genug, 2012 in die in ihrer Geschichte vierte (mit der Regierung Juan Manuel Santos erste) Friedensverhandlungsrunde einzutreten. Auf den ersten Blick entsteht der Eindruck, dass diese, nach einer immerhin mehr als zehnjährigen Pause eingetretene Wende nicht nur auf der Basis militärischer Unterlegenheit der FARC-EP, sondern auch, und dies auf beiden Konfliktseiten, aus einem politischen „Nichts“ heraus entstanden ist, ganz ohne Lernen. Auf den zweiten Blick sind die neuesten Friedensgespräche langfristig, über sechs Monate, und sehr ernsthaft vorbereitet worden, was wiederum Lernen voraussetzen dürfte.

Die Dialogbereitschaft der Regierung Santos zeugt davon, dass sie in der Guerilla nunmehr einen politischen und keinen kriminellen, aber auch keinen terroristischen Akteur mehr sehen kann, denn mit Kriminellen und Terroristen verhandeln sich als demokratisch verstehende Regierungen nicht. De facto hat die Regierung damit ihren Counterpart als kriegführende Seite, zumindest aber als Protagonisten eines bewaffneten Konflikts anerkannt. Das ist neu, denn ein solches Labeling der FARC-EP ist über die Jahre des Stillstands der Friedensgespräche von Regierungsseite und einschlägiger Literatur stets ausgeschlossen worden.

Aber auch die FARC-EP haben für die Gespräche Vorarbeit geleistet: In einem Kommuniqué vom 28. Februar 2012, das heißt zu Beginn der Vorverhandlungsgespräche mit der Regierung, erklärten sie, dass sie alle Kriegsgefangenen freilassen und ihr aus dem Jahr 2000 stammendes Gesetz 002, das Entführungen zur Schutzgelderpressung „legalisierte“, außer Kraft setzen wollen.¹⁶ Darüber hinaus schlugen sie in einem Brief ihres (nach der Ermordung von Alfonso Cano) neuen Comandante Timoleón Jiménez (Timochenko) an den Historiker Medófilo Medina einen anderen, diskussionsbereiten, ja versöhnlicheren Ton an.¹⁷ Inwieweit dies die Fortsetzung der (alten) Ideen von Cano oder ein (neuer) Diskurs von Timochenko ist, ist schwer zu sagen. Eine weitere Vorleistung der FARC-EP bestand in der einseitigen Verkündung einer Feuerpause im Kontext der neuesten Friedensgespräche für den Zeitraum vom 20. November 2012 bis zum 20. Januar 2013, einer Waffenruhe, die von der Regierung allerdings nicht erwidert wird.

Für die zuerst in Oslo und dann in Havanna stattfindenden Friedensverhandlungen sind mit „Politik einer integralen Entwicklung des Agrarsektors“, „politische Partizipation“, „Ende des Konflikts“, „Lösung des illegalen Drogenproblems“, „Opfer“ und „Implementierung, Verifizierung und Zustimmung“¹⁸ Agendapunkte fixiert worden, die zwar nicht ganz so breit sind wie die der letzten Verhandlungen 1999 zwischen FARC-EP und Regierung Andrés Pastrana in Caguán, aber in ihren konkreten Punkten nicht weniger ambitiös, denn in der Verhandlungsagenda scheinen Ähnlichkeiten nicht nur zur Agenda der Verhandlungen von Caguán auf, sondern auch zur gültigen FARC-EP-Plataforma. Zumindest die Agrar-, Partizipations- und Drogenfragen sind so voraussetzungsreich und können derartig ideologisch aufgeladen werden, dass ein Scheitern der Verhandlungen gut möglich ist. Einerseits können die ge-

¹⁶Vgl. www.radiosantafe.com/2012/02/26/farc-anuncia-el-fin-del-secuestro-en-colombia (10/10/12).

¹⁷Gemeint ist der Briefwechsel zwischen dem Historiker Medófilo Medina (11. Juli 2011, vgl. <http://razonpublica.com/index.php/conflicto-drogas-y-paz-temas-30/2213-carta-abierta-a-alfonso-cano.html> (10/10/12) und Comandante Timoleón Jiménez (Timochenko), der anstelle von Cano geantwortet hat (16. Januar 2012 vgl. Fundación Semanario Voz. In: <http://masrazones.files.wordpress.com/2012/01/batalla-de-ideas-no1interior.pdf> (10/10/12)).

¹⁸Acuerdo General para la Terminación del Conflicto: Verhandlungsagenda vom 26. August 2012. Vgl. www.elpais.com.co/elpais/judicial/noticias/acuerdo-general-para-terminacion-conflicto-y-construccion-paz-estable-y-duradera (10/10/12).

nannten Punkte von den FARC-EP immer mit der Notwendigkeit eines Systemwechsels (bis hin zum Sozialismus) verbunden werden, der aber, weil best option und nicht second best option, ganz sicher nicht Ergebnis der Friedensgespräche sein kann. Andererseits handelt es sich, wie bei Verhandlungsbeginn üblich, nur um eine Agenda, ganz ohne Zielstellungen, die natürlich so allgemein gehalten ist, dass sie überhaupt festgelegt werden konnte, und folglich viel Spielraum bietet. Insofern ist offen, wie diese Verhandlungen ausgehen werden.¹⁹

„Geschichte als Argument“ jenseits der Grundsatzprogrammatik der FARC-EP (2000 – 2012)

Geschichte als Argument zu nutzen, ist für die FARC-EP nichts Neues, allerdings stand bis zu den 2000er Jahren die eigene Organisationsgeschichte im Vordergrund.²⁰ Doch beginnend mit den 1990er, systematisch aber erst seit den 2000er Jahren, konzentrieren sich die FARC-EP auf die kolumbianische Nationalgeschichte. Dies fällt in eine bis heute andauernde Pause organisationalen (programmatischen) Friedenslernens und zugleich in eine Zeit, in der sich die Guerilla nicht mehr als aufstrebender, sondern als ein militärisch wie politisch „fallender“, sich politisch einkapselnder politischer Akteur präsentiert, der aber zugleich nach Alternativen sucht, dem zu entgehen. Diese Suche nach Alternativen impliziert Lernen, das sich jedoch, zumindest bislang, nicht in programmatischen Grundsatzdokumenten niederschlug.

Im Folgenden soll gezeigt werden, dass dieses Lernen entscheidend über „Geschichte als Argument“ erfolgt. Als seine konkrete Variante bot sich den FARC-EP die „Konstruktion historischer Analogien“ an. Im Zentrum stand der Versuch, mit Simón Bolívar (1783-1830) und Francisco Paula de Santander (1792-1840) einen Helden und einen Anti-Helden des lateinamerikanischen Unabhängigkeitskampfes des 19. Jahrhunderts zu konstruieren und diese Konstruktion auf die beiden Seiten des bewaffneten Konflikts der Gegenwart zu übertragen. Dabei trat die Guerilla allerdings nicht in Auseinandersetzungen um Geschichtsdeutungen und Erinnerungspolitik ein. Vielmehr diente ihr die kolumbianische Nationalgeschichte als Legitimationsressource und zur Entwicklung neuer Handlungsoptionen. Strategisch sollten die neuen Handlungsoptionen darin bestehen, dass der alte Klassenkampf mit dem Ringen um – neue – Unabhängigkeit, nun vom Neoliberalismus, und um die Lösung globaler Probleme verbunden wird. Organisational bedeuteten sie die Konstituierung einer politischen Bewegung „um“ die FARC-EP „herum“, wofür das Movimiento Bolivariano por la Nueva Colombia steht. Dessen Paradoxon ist es, dass es einerseits klandestin ist und eine (in der konkreten Umsetzung) originalgetreue Kopie der engen FARC-EP-Programmatik, andererseits aber zum breiten Massenbündnis werden soll. Mit Bolívar als Ideenressource soll dieser Spagat gelingen.

Indem die FARC-EP als Lernquelle die – ihrerseits bewaffnete – Unabhängigkeitsgeschichte Kolumbiens nutzen, nimmt ihr Lernen Züge von Gewaltlernen an, und zwar auf der Diskurs- und der Strategieebene und nicht nur, wie bei gegenwärtigen nichtstaatlichen Gewaltakteuren üblich, als Verfeinerung technischer „skills to kill“ (vgl. z.B. Jackson et al. 2005).²¹ Wenn die FARC-EP dem Zusammenhang zwischen Unabhängigkeitsgeschichte und eigener Strategie bestimmte Bedeutungen zuweisen und diese beständig wiederholen, um sie als Sinnzusammenhang zu stabilisieren und ihnen damit Geltungsanspruch zuzuweisen, prägen sie, neben bzw. sogar noch vor ihrer Strategie, Diskurs und Ideologie²². Beides, Diskurs und Ideologie, imaginiert die Relationen zwischen Idee und strukturellem Kontext. Beidem geht es

¹⁹ Redaktionsschluss für diesen Text war der 30. November 2012.

²⁰ Eine besondere Rolle spielte dafür mit „Marquetalia“ der Ursprungsmythos der FARC-EP, der als „Verteidigungsmythos“ vorgetragen wurde: Die „Unabhängige Republik“ Marquetalia in der Cordillera Central widersetzte sich in einer heroischen autodefensa-Aktion den Angriffen der Armee im Rahmen des Planes Laso (Latin American Security Operation unter US-amerikanischer Federführung). Den im Mai 1964 entsandten Regierungstruppen in der Stärke von 16.000 Mann konnte die 48köpfige bäuerliche Selbstverteidigungstruppe unter Führung des PCC zwar nicht standhalten, doch danach legte sie ihre autodefensa-Strategie ab und mutierte zur Guerilla. Schriftlich begründet wurde der Mythos durch FARC-Comandante Jacobo Arenas (1969).

²¹ Das – zweifellos erhebliche – militärische Lernen der FARC-EP ist nicht Gegenstand dieses Aufsatzes.

²² Ideologie wird hier definiert als „a value or belief system accepted as fact or truth by some group“ (Sargent 1987, 2).

um Abgrenzung nach innen und außen über Differenzbildungen, mit denen inkludiert und exkludiert wird, insbesondere indem das „Wir“ und das „Sie“ unversöhnlich gegenübergestellt werden. Mit einer solchen „Konstruktion historischer Analogien“ im Sinne der „Ketten von Äquivalenzen“ (Mouffe 2007, 11) sollen die beiden „Lager“ geformt werden. Um das „Wir“ zu legitimieren und strategisch zu erweitern, nutzen die FARC-EP Simón Bolívar. Um das „Sie“ zu delegitimieren und einzuengen, bemühen sie Bolívars (vermeintlichen) Gegenspieler Francisco de Paula Santander.

Bolívar wird im FARC-EP-Diskurs als Mythos²³ und Protagonist von Unabhängigkeit, direkter Demokratie und sozialer Gleichheit konstruiert, Santander als Anti-Mythos und als Freund der Monroe-Doktrin, Diktator, ja Faschist und Mörder, wahlweise von Bolívar selbst oder von Sucre, dem Mariscal von Ayacucho. Infolgedessen „können“ nur die FARC-EP als legitimer Nachfolger des Freiheitskämpfers Bolívars gelten, und die kolumbianischen Regierungen „müssen“ als die Neu-Inkarnation des „Reaktionärs“ Santander erscheinen.

Das im Modell zentrale und verbindende Glied ist das „vuelve Bolívar“ (Bolívar kehrt zurück) (Salgari 2011, 194) und dessen „patria grande y socialismo“ (großes Vaterland und Sozialismus). Die Lösung der globalen Probleme, ob Klima und Umwelt oder Armut und Ungleichheit, so die FARC-EP, mache die wahre, bislang unerreichte Unabhängigkeit Kolumbiens zur Bedingung. Auch nach vollzogener Befreiung von der spanischen Kolonialherrschaft müsse der Krieg fortgeführt werden, jetzt mit dem Ziel der Überwindung von „Neoliberalismus“, und eines, wie auch immer verstandenen „Postmodernismus“, in der Dimension eines „patria grande“ des gesamten Subkontinents (ebd., 195). Innenpolitisch findet die Stoßrichtung gegen den „todbringenden“ Neoliberalismus²⁴ als neuem Ausdruck für Imperialismus ihre Gegner in dessen „Lakaien“, den „faschistischen“ kolumbianischen Präsidenten Álvaro Uribe und José Manuel Santos, die beiden letzteren als Neuauflage von Bolívars Gegenspieler Santander (De Santander a los Santos 2011).

Bolívar ist in der Argumentationskette zentrales Glied, obwohl seinerseits weder Kolumbianer noch Kämpfer für den Sozialismus noch Verfechter des Marxismus-Leninismus, den die FARC-EP weiterhin auf ihre Fahnen schreiben. Über Bolívar soll der Schulterschluss zur bolivarianischen Revolution eines Hugo Chávez in Venezuela und zur Coordinadora Continental Bolivariana, dem Verbund der bewaffneten Linken in Lateinamerika, gelingen, aber auch zum Movimiento Bolivariano por la Nueva Colombia, das Kolumbien in den Volksaufstand führen soll. Konnte jedoch Chávez' Rückgriff auf Bolívar als *Initiationsmythos* gelten, kann dies für die FARC-EP nicht behauptet werden.

Der Rückgriff auf Bolívar spielt im Gedankengut der FARC-EP schon seit 1983 eine Rolle, hat aber erst in den 2000er Jahren ideologische Bedeutung erfahren. Bereits die bolivarianische Militärdoktrin als strategisches Ziel in ihrer Plataforma von 1993 zeugte von ihrer Zuwendung zum Unabhängigkeitshelden. Auch die 1987 gegründete Coordinadora Guerrillera Simón Bolívar (CGSB) berief sich auf ihn. Als Hugo Chávez 1992 in Venezuela seinen Putschversuch mit dem Movimiento Bolivariano Revolucionario 200 unternommen bzw., spätestens, als er 1999 im Präsidentenamt eine Bolivarische Verfassung implementiert hatte, wurde Bolívar für die Linke Lateinamerikas historischer Referenzpunkt, ja Kultfigur. Die FARC-EP benötigten nach dem Ende des Realsozialismus umso dringender einen neuen ideologischen Bezugspunkt und eine Kompensation für das sowjetische Modell. Pablo Catatumbo, der bei der Guerilla als Historiker zuständige Comandante und nunmehrige Chef des Movimiento

²³Zur Kritik am Mythos Bolívar vgl. Zeuske (2011, 9ff.). Hier findet sich (auf S. 15f.) die folgende, jegliche Überhöhung konterkariierende Beschreibung des jungen Bolívar als „... ein lebensmüder Jungmillionär und ein Schürzenjäger par excellence aus einer fernen exotischen Kolonie, der keinen Literarischen Salon ausließ, in Erschöpfungsphasen die Coffee-Table-Books der angesagten *philosophes* konsumierte und Anfang 1805 so lebenssatt war, dass er aus therapeutischen Gründen zu Fuß nach Rom und Neapel laufen musste. Für den Bolívar-Mythos ist dieser flatterhafte, übernervöse und zugleich etwas tumbe junge Bolívar ein Held, der noch nicht weiß, was in ihm steckt.“

²⁴Vgl. auch die Etikettierung von Milton Friedman, den Urheber des Neoliberalismus, als „asesino metafísico de los pueblos“ (metaphysischer Mörder der Völker) (Salgari 2011, 78).

Bolivariano por la Nueva Colombia, hat daraufhin ein zweibändiges Buch über Bolívar verfasst, das zur Pflichtlektüre eines jeden FARC-EP-Kämpfers gehört.

Seitdem sind es nicht nur die Köpfe von Marx und Lenin, die die Plakate und Flyer der FARC-EP zieren, sondern Bolívars Kopf prangt gleichgewichtig zwischen ihnen. Alle drei Persönlichkeiten werden von der Guerilla als „die großen Ideologen“ (im Original: „los grandes ideólogos“) bezeichnet (Salgari 2011, 11). Indem mit Alt-comandante en jefe Manuel Marulanda auch die Kultfigur der eigenen Organisationsgeschichte als Neu-Inkarnation von Simón Bolívar konstruiert wird, soll der (frühere) Mythos aus der Organisationsgeschichte mit dem (späteren) Mythos aus der Nationalgeschichte verbunden werden.

In einem Comic mit der Zwischenüberschrift „Marx y Bolívar en el siglo XXI“ (Marx und Bolívar im 21. Jahrhundert) wird Bolívar als derjenige dargestellt, der Marx im 21. Jahrhundert (!) bedeutet: „So ist es, Karlchen, unsere Zukunft ist das große Vaterland und der Sozialismus“²⁵ (Salgari 2011, 204). Bolívar, obwohl längst verstorben als Marx überhaupt erwachsen war, gilt damit als der Modernere. Dasselbe Comic lässt Marx in einer Sprechblase sagen: „Die einzigen Bücher, die ich in Europa fand, kritisierten Bolívar. Aber er war ein großer Revolutionär und deshalb erweise ich ihm heute die Ehre.“²⁶ Im Comic ist es Marx, der – reuig – am Denkmal Bolívars einen Kranz niederlegt (ebd., 22). Man müsse, so die Guerilla, Marx mit Bolívar „humanisieren“ (Resistencia 2006, 55), und erst so könnten beide „gemeinsam mit der Menschheit marschieren“. Noch amüsanter ist ein FARC-EP-Plakat, das Lenin über einer Kampfdemonstration auf einer Petrograder Tribüne zeigt, dessen Text aber lautet: „Mit Bolívar und den FARC. Zum Sozialismus.“²⁷ (Resistencia 2009, 64). Bekanntermaßen hatte Bolívar nun gar nichts mit Russland oder Sozialismus zu tun, und Lenin hatte Bolívar nie gelesen. Das wissen auch die FARC-EP und ebenso, dass Marx in seinem Artikel „Bolivar y Ponte“ (1858) Bolívar nicht nur sehr distanziert betrachtet, sondern sogar als Diktator angeprangert hat (Marx 1961, 229).²⁸

Das Problem, dass zwar Bolívar als Held des Kampfes um die Unabhängigkeit Kolumbiens von *außen*, von alten und neuen Kolonialmächten, dienen kann, die FARC-EP jedoch einen solchen Krieg nach außen höchstens indirekt oder metaphorisch, nicht aber direkt-militärisch austragen *können*, „löst“ die Guerilla über eine weitere Konstruktion – indem sie für Bolívar und in historischer Analogie für sich selbst einen *innen*politischen Gegenpol konstruiert: Dafür soll sich General Francisco Paula de Santander, lange Zeit Bolívars Mitkämpfer und Vizepräsident Großkolumbiens, eignen, der kurzerhand zur verhängnisvollen Quelle eines in der heutigen Oligarchie fortwirkenden Santanderismus erklärt wird.²⁹

„Der Santanderismus ist die ideologische Essenz der Oligarchie in allen Zeiten. Santander, dem es Spaß machte, den Erschießungen seiner Widersacher beizuwohnen, dieser Mörder der Anhänger Bolívars – so von Sucre, dem großen Marschall von Ayacucho – war es, der den terroristischen Sturm begann, den heute die oligarchischen Amtsträger fortsetzen, die das Vaterland niederreißen.“³⁰ (Santrich 2004, 26)

Im Lehrbuch der FARC-EP „Marulanda y las FARC para principantes“ (Marulanda für Anfänger) avanciert Santander nicht nur zum Mörder von Antonio José de Sucre, sondern auch zum Mittäter am Mordversuch an Bolívar, denn, so die Guerilla, Santander „habe mehrere Male

²⁵Im Original: „Así es Carlitos: Nuestro futuro es la Patria Grande y el Socialismo.“

²⁶Im Original: „Los únicos libros que encontré en Europa criticaban a Bolívar. Pero ha sido un gran revolucionario y por eso hoy le rindo honores.“

²⁷Im Original: „Con Bolívar y las FARC. Hacia el Socialismo.“

²⁸Che Guevara soll im Übrigen Bolívar vehement gegen Marx verteidigt haben (Zeuske 2011, 124).

²⁹Der Rückgriff auf Santander als Anti-Mythos könnte auch die Distanzierung vom PCC (in der Hauptstadt) symbolisieren, der sich, so Patiño (1999), den Ideen Santanders von Anbeginn enger verbunden sah als denen Bolívars.

³⁰Im Original: „Es el santanderismo esencia ideológica de la oligarquía en todos los tiempos. Santander, quien solía solazarse asistiendo a los fusilamientos de sus contradictores: ese asesino de los partidarios de Bolívar – como Sucre, el gran Mariscal de Ayacucho –, fue quien inició la tormenta terrorista que hoy continúan los mandatarios oligarcas que derruyen la patria.“

versucht“, „im Zusammenspiel mit den Vereinigten Staaten (...) Simón Bolívar zu ermorden.“³¹ (Salgari 2011, 24).

In der Gegenüberstellung wird Santander als Sklavenhalter (*esclavista*) und Freund indigener Knechtschaft, rassistischer Aristokrat, Verfechter der Monroe-Doktrin und Vasall der USA dargestellt, der das schwarze Haiti, nur weil es schwarz ist, aus der lateinamerikanischen Gemeinschaft habe ausschließen wollen. Bolívar dagegen, obwohl seinerseits kreolischer Aristokrat und selbst Sklavenbesitzer (und an der Sklavenbefreiung nicht oder höchstens instrumentalistisch interessiert³²), wird als Sklavenbefreier, Vorkämpfer einer Unabhängigkeit auf der Grundlage von sozialer Gleichheit und als der wahre Demokrat präsentiert. Ganz im Gegensatz zu Santander, der in seinen Demokratievorstellungen dem Engländer Jeremy Bentham folgte, habe Bolívar eine eigene, nicht „kolonialistisch“, nicht angelsächsisch oder französisch beeinflusste Demokratievorstellung besessen, „die viel besser zu Kolumbien passe“, weil sie stärker auf soziale Gleichheit abhebe.³³

Der einschlägigen Geschichtsschreibung entsprechend war die (in der Tat nicht unkomplizierte) Beziehung zwischen Bolívar und Santander eine andere: Einerseits waren *beide*, Bolívar *und* Santander, von der Französischen Revolution und, mehr noch, von Saint Domingue/Haiti beeinflusst, in diesem Sinne liberal und, als Freimaurer, auch antiklerikal. Andererseits gehörte nicht nur Santander, sondern auch Bolívar der kreolischen Kolonialelite an, und er war konservativer Aristokrat. Schließlich regierte Bolívar und nicht Santander zentralistisch-monarchistisch oder, präziser ausgedrückt, im Stil des militärischen Jakobinismus, weil er davon überzeugt war, das revolutionäre Chaos in Großkolumbien nur so zügeln zu können. Im gleichen diktatorischen Stil sollte er Santander als Vizepräsident entmachten. Mit diesem Impetus und weil eine fehlende revolutionäre Unabhängigkeitsbewegung seiner Meinung nach nur so kompensiert werden konnte, favorisierte Bolívar die Macht der Militärs. Santander hingegen optierte für die Macht der Zivilisten. Während Bolívar (allerdings ohne je darüber theoretisiert zu haben) die „Souveränität des Volkes“ als „*volonté générale*“ mit starker Affinität zur direkten (und nur in Grenzen repräsentativen) Demokratie eines Jean-Jaques Rousseau, in vielem aber auch zu einer „tyrannischen Demokratie“, verfolgte, die politische und soziale Gleichheit wenn nötig auch diktatorisch durchsetzt, sah Santander (mit expliziten Verweisen auf die Theorie) sein Ideal im positivistischen Recht Jeremy Benthams und damit in einer republikanisch-konstitutionalistischen Demokratieverfassung. Dass Santander am Komplott gegen Bolívar beteiligt war (am Mordversuch direkt beteiligt war er definitiv nicht) und, was historisch ebenso falsch ist, der Mörder von Sucre gewesen sein soll, ist der martialische Kern in der Konstruktion des Anti-Mythos.

Die FARC-EP kommen jedoch nicht umhin anzuerkennen, dass Bolívar, dem sie über alles andere hinaus auch noch das ideale Demokratiekonzept unterstellen, selbst kein Demokrat war, sondern Diktator. Aufschlussreich ist, wie die Guerilla in ihrer Erklärungsnot versucht, diesen Widerspruch aufzulösen und Bolívar zu (re-)legitimieren:

„(Bolívar) denkt, dass die Macht in der Regel nicht nur über die Volkssouveränität legitimiert sein, sondern auch, dass ihre Ausübung durch das Volk selbst bzw. über dessen Repräsentanten und nicht über eine Einzelperson erfolgen müsse. Er ist Anhänger der Demokratie und nicht der Monokratie. Das Volk müsse an den Entscheidungen über die öffentlichen Angelegenheiten teilhaben. Für Bolívar bedeutete die Übernahme einer außerordentlichen Macht einen wahren Prinzipienkonflikt, und er sah sie als Übergangssitua-

³¹ Im Original: „(...) en contubernio con el gobierno de los Estados Unidos, asesinar varias veces a Simón Bolívar.“

³² Bolívar hatte die Schwarzen aus der Sklaverei nur mit dem Ziel entlassen wollen, dass sie in seiner Armee dienen, um so eine Radikalisierung und Haitisierung seiner eigenen Revolution zu vermeiden.

³³ Diese Gegenüberstellung aus der Feder der FARC-EP findet Pendant oder gar Quelle (?) in der venezolanischen chavistischen Literatur: Santander stehe in der Kontinuität einer technokratisch-utilitaristisch-faschistischen Diktatur und Bolívar eines sozialistischen Projektes, heißt es in einem 752-Seiten langen venezolanischen Standardwerk (Sant Roz 2008). Weil, so der Tenor des Buches, unglücklicherweise Santander über Bolívar „gesiegt habe“ (und nicht umgekehrt) und der für die Bewahrung bolivarianischer Kontinuität einzig legitime Nachfolger Bolívars Sucre durch Santander ermordet worden sei, habe das Unglück fortdauernder Abhängigkeit Lateinamerikas seinen Lauf genommen.

tion an. Im Kontext der Anforderungen an einen Befreiungskrieg, Ressourcen und Entscheidungen zu zentralisieren, um so dem Unterdrücker mit einer einheitlichen Strategie und der Suche nach derjenigen Einheit und Stabilität entgegenzutreten zu können, die die jungen Republiken brauchen und die er zu errichten hilft, übernimmt Bolívar die Diktatur und schlägt Verfassungsprojekte starker Regierungen auf Lebenszeit vor.³⁴ (Pensamiento Bolivariano o.J., 12)

Bolívar, so die FARC-EP an anderer Stelle,

„schätzt die demokratische Republik hoch, weil er die Menschenrechte achtet, er verfolgt als seine Prinzipien Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit und sieht die Legitimität, die in der Volkssouveränität wurzelt. Er fürchtet aber, dass repräsentativen Volksregierungen Solidität, Ordnung, Stabilität und Harmonie fehlen. Deshalb ist er der Meinung, dass es Institutionen braucht, die sich den Extremen als Deich entgegenstellen.“³⁵ (ebd.)

Das Problem in beiden Textausschnitten – im zweiten Ausschnitt noch stärker akzentuiert als im ersten – ist, und dies lässt die Demokratieauffassung der FARC-EP mit besonderer Skepsis bedenken, dass sich die Guerilla darin weder grundsätzlich von der Diktatur Bolívars distanziert noch (und erst recht nicht) davon, dass diktatorisches Regieren zumindest in „unruhigen Zeiten“ vollkommen opportun ist. Wie lang jedoch diese „unruhigen Zeiten“ andauern dürfen, das bestimmen die Regierenden – Bolívar und, so auch *sie* einmal siegen werden, die FARC-EP. Die (transitorische?) Notwendigkeit, ein Befreiungsprojekt zu schützen, war bekanntermaßen stets das Argument, mit dem die orthodoxe Linke die Diktatur des Proletariats legitimiert hat.

Dass Bolívar und Santander über weite Strecken nicht nur Kampfgenossen und Amtskollegen, sondern sogar freundschaftlich verbunden waren, ignorieren die FARC-EP. Beide Unabhängigkeitsfiguren waren Revolutionäre und Republikaner, und beide hatten das „revolutionäre Chaos“ zu organisieren, eine Aufgabe, die sie lediglich auf unterschiedliche Weise in Angriff nahmen: Während der eine dies zentralistisch, von oben, klerikal und mit einem größeren, wiewohl beschränkten sozialen Gleichheitsimpetus versuchte, nahm dies der andere als rechtspositivistisch organisierte und antiklerikal funktionierende Institutionalisierung vor. Insofern waren Bolívar und Santander nicht Antipoden, sondern, historisch betrachtet, komplementär: „Während Bolívar den Süden befreite, organisierte Santander das, was schon befreit war.“³⁶ (Pachón 2010, 223).

Bolívar allerdings wünschte eine breitere Integration des „patria grande“ im Sinne einer „República de Naciones“ als Santander, eine Integration, die er zunächst auf Großkolumbien bezog, das neben Neu-Granada im engeren Sinne auch Cundinamarca sowie die Presidencia von Quito und das Generalkapitanat Venezuela erfasste, sich letztlich aber auf ganz Lateinamerika von Panamá bis Guatemala ausweitete. Explizit eingeladen aus dem „patria grande“ wurden von Bolívar nur Haiti und die USA. Die FARC-EP folgen Bolívars Ambitionen, wenn sie den gesamten lateinamerikanischen Subkontinent und sogar die Karibik zum angestrebten „patria grande“ dazuzählen (Santrich 2011, 29), weil die Existenz von 20 kleinen Republiken eine „Balkanisierung durch den Imperialismus“ und die „Unterwerfung, Dependenz und Neokolonialismus“ (Salgari 2011, 20f.) bedeute.

³⁴ Im Original: „Bolívar „(p)ienza que, como norma, el poder requiere no solo de un origen legitimado en la soberanía del pueblo sino además su ejercicio por el pueblo mismo a través de sus representantes y no de uno solo. Es partidario de la democracia no de la monocracia, el pueblo debe participar en las decisiones sobre los asuntos públicos. Para Bolívar la asunción de poderes extraordinarios le significaba un verdadero conflicto de principios y lo consideraba como una situación transitoria. En el contexto de las exigencias de la guerra libertadora de centralizar recursos y decisiones para enfrentar al opresor, con una estrategia única y en la búsqueda de la necesaria unidad y estabilidad que requieren las jóvenes repúblicas que está ayudando a construir, Bolívar asume la dictadura y propone proyectos constitucionales de gobiernos fuertes y vitálicos.“

³⁵ Im Original: „Bolívar „(a)precia altamente la República democrática porque proscribió los derechos del hombre, tiene como principios la justicia, la libertad y la igualdad y se expresa en ella la legitimidad que reside en la soberanía popular. Pero teme que en el régimen popular representativo falte solidez, orden, estabilidad y armonía. Por ello piensa que se requieren instituciones que pongan diques a los extremos.“

³⁶ Im Original: „Mientras Bolívar liberaba el sur, Santander organizaba lo ya liberado.“

Doch betrachtet man das historische Ergebnis von Bolívars Traum, dann hatte das revolutionäre Großkolumbien nur bis 1830, also neun Jahre und nur bis zum Tod von Bolívar, Bestand: Zunächst trennten sich die mit dem Zentralismus Bolívars unzufriedenen, ja rebellierenden Venezolaner von Großkolumbien – zusätzlich aufgeschreckt durch die Idee des bolivarianischen Kabinetts, nach einem eventuellen Rücktritt oder Tod Bolívars einen europäischen Prinzen als Monarch einsetzen zu wollen. Dann, am 13. Mai 1830, verließ auch Quito das „sinkende Schiff“ der Einheit. Bolívar, der ursprünglich Großkolumbien, „selbst wenn es Blut kosten würde“, zusammenhalten wollte, sollte sich daraufhin resigniert auf den Weg ins europäische Exil begeben. Zwar hatte sich in Großkolumbien unter Bolívar eine republikanisch-liberale Hegemonie durchsetzen können. Doch war sie nicht frei von Widersprüchen: Das Hauptproblem bestand im Fehlen einer authentisch-hegemonialen Klasse, die das regional fragmentierte Großkolumbien und dessen Eliten hätte integrieren können. Es war vor allem der fehlenden Alternative zur Herrschaft der kreolischen Aristokratie, der auch ein Bolívar angehörte, geschuldet, dass schon die unmittelbaren ökonomischen und sozialen Folgen der Unabhängigkeit für sie verheerend waren. Sein eigenes Scheitern hatte Bolívar mit dem klassisch gewordenen Ausspruch kommentiert: „Wer einer Revolution dient, der pflügt das Meer“ (Bolívar, zitiert in Kossok 1989, 274), ein resignatives Resümee, das die FARC-EP nicht weiter kommentieren und selbstverständlich auch nicht befolgen.

Das Lernen der FARC-EP über „Geschichte als Argument“ ist also ambivalent: Einerseits will die Guerilla mit ihrem Rückgriff auf die historisch relevanteste Figur des lateinamerikanischen Ringens um Unabhängigkeit ihre neue strategische Handlungsoption untermauern: den eigenen Kampf mit Hilfe des Movimiento Bolivariano por la Nueva Colombia (und mit einer neuen Verfassungsgebenden Versammlung) auf die Basis eines breiteren Bündnisses bzw. breiteren Vertrauens zu stellen, um so den nationalen Klassenkampf mit dem Ringen um die Lösung globaler Probleme zu verbinden. Sie erhofft sich damit, als *die* Vertreterin der kolumbianischen Nation und des gesamten revolutionären Amerika als „patria grande“ legitimieren und profilieren zu können, so wie dies Bolívar gelungen war.

Andererseits will sie aber ihren Kampf „gegen die bürgerliche Zivilisation“ (im Original: „contra la civilización burguesa“) führen, etwas, was, weil es Bourgeoisie zu dieser Zeit nicht gab, Bolívar gar nicht interessieren *konnte*. Und selbstverständlich müssten dabei, so die FARC-EP, „die Ideen (...) immer (bewaffnet – H.Z.) geschützt sein“ (Márquez 2011, 2)³⁷. Bolívar als kreolischer Aristokrat passt da nicht oder, sarkastisch ausgedrückt, passte nur als Vehikel dafür ins Konzept, dass der Klassenfeind „Bourgeoisie“ mit Hilfe eines Vertreters einer *noch* „reaktionärer“ Klasse, der Aristokratie, geschlagen werden solle. Möglicherweise sind die FARC-EP bestrebt, gerade über Bolívar jenes dependenztheoretische Moment in ihre Argumentation zurückzuholen, das in ihrem Selbstverständnis der eher modernisierungstheoretisch argumentierende Marx vermissen ließ. Das Paradoxon dieser Sichtweise besteht darin, dass die FARC-EP mit dem Movimiento Bolivariano por la Nueva Colombia ein breites Unabhängigkeitsbündnis schaffen und ideologisch entsprechend breit unterfüttern wollen, sie aber mit Bolívar Marx gerade nicht „humanisieren“ und für Bündnisse anschlussfähig machen, wie sie behaupten, sondern ihn radikalieren.

Die Dämonisierung Santanders, mit der die Dämonisierung der heutigen kolumbianischen Regierung und des gesamten politischen Regimes legitimiert werden soll, passt ausgezeichnet in dieses Modell. Sie korrespondiert damit, dass die FARC-EP schon seit geraumer Zeit das politische Regime in Kolumbien als autoritär bzw. als totalitär-faschistisch zeichnen – eine Unterscheidung zwischen Totalitarismus und Autoritarismus nehmen sie nicht vor – wobei sie die Wiederkehr des „Santanderismus“ im Regime vorzufinden glauben. „Goebbels selbst“ (Márquez 2008) (im Original: „el propio Goebbels“) und Hitler als „profe“ (Salgari 2011, 144) von Uribe und Santos, aber eben auch und gerade Santander als Vorfahre beider – das sind für die FARC-EP austauschbare Etiketten. Indem sie Uribe und Santos, am Ende aber allen zu ihren Lebzeiten agierenden kolumbianischen Präsidenten das Label „Faschisten“ aufsetzt, dokumentiert die Guerilla, wie wenig sie geneigt ist, zwischen Politiken und

³⁷ Im Original: „Las ideas deben ir siempre escoltadas.“

Politikstilen zu differenzieren, dazwischen Nuancen und Schattierungen auszumachen und somit „wirklich“ Politik zu betreiben:

„(...) was unser Land in den letzten Dekaden unter der unheilvollen faschistischen Praxis der Nationalen Sicherheit mit ihrer demokratischen Fassade gelitten hat, ändert sich nicht, völlig ungeachtet dessen, ob der Präsident Valencia, Belisario (erinnern Sie sich an den Palast der Justiz?), Gaviria, Samper, Uribe oder Santos war.“³⁸

Dass es (Ex-)Präsident Uribe immer strikt abgelehnt hatte, mit den FARC-EP zu verhandeln, während Präsident Santos, der von den FARC-EP mit Uribe in die gleiche Reihe gestellt wird, aber genau das tut, passt wenig in das Bild, das die Guerilla zu zeichnen beabsichtigt:

„Die politische Distanz, die einen Uribe von Santos trennt, ist nicht sehr verschieden von jener, die einen Bush von Obama oder einen Mariano Rajoy von Zapatero trennt“³⁹.

Eine solche Herangehensweise dürfte es den FARC-EP nicht nur erschweren, in den Regierenden – zumindest verlässliche – Verhandlungspartner zu sehen. Es schränkt auch die Möglichkeit ein, sich mit ihnen im Kompromiss und beidseitigen second best options einig zu werden. Vor allem zeugt es davon, dass die FARC-EP nicht zwischen Staat, politischem Regime und Regierung und auch nicht zwischen Autoritarismus und den Grauschattierungen nicht-demokratischer Regime unterscheiden. Damit sind sie jedoch beileibe nicht allein: Dass das kolumbianische politische Regime weder demokratisch ist (wie es von Regierungsseite und auch im Gros der einschlägigen Literatur behauptet wird) noch autoritär oder totalitär (wie die FARC-EP meinen⁴⁰), sondern semidemokratisch oder Regime-Hybrid, weil Ergebnis einer „in der Mitte“ steckengebliebenen, also unvollendeten Transitionen, das ist eine auch in der wissenschaftlichen Literatur untergeordnete Sichtweise.

Mit einer differenzierteren Typisierung des politischen Regimes in Kolumbien, ob nun als semidemokratisch oder, wie die Autorin dieser Studie an anderer Stelle (Zinecker 2009) gezeigt hat, als Regime-Hybrid, *können* die FARC-EP aber nichts anfangen, weil ihnen so der für einen „Antiregimekrieg“ (AKUF) notwendige autokratische Regimegegner abhanden käme. Der Rekurs auf einen ex post als Faschist „umdenominierten“ Santander hilft ihnen dagegen, auf Regierungsseite den für einen Bürgerkrieg notwendigen Todfeind zu (re)konstruieren. Dabei wären neben der Zuendeführung von state-building gerade die Bewahrung der in Kolumbiens politischem Regime demokratischen Segmente und die Demokratisierung der in ihm noch nicht demokratischen Segmente eine für beide Seiten akzeptable second best option innerhalb eines Verhandlungskompromisses, und Santander mit seiner Affinität zur rechtsstaatlichen (statt radikalen) Demokratie könnte hier sogar Pate stehen.

Schlussfolgerungen

Gezeigt werden konnte, dass die FARC-EP in ihrer Zeit als politisch-militärisch aufstrebender Akteur direkt-praktisch (vor und in Friedensverhandlungen), aber auch indirekt-programmatisch (vor Friedensverhandlungen), beides auf dem Niveau von „leichtem“ single loop-learning, gelernt haben. Ihr programmatisches Lernen widerspiegelte sich in der vagen Idee einer strategischen Zwischenstufe – der einer Regierung „des Wiederaufbaus und der Versöhnung“. Danach, bis 2000 – als die FARC-EP noch sicher waren, auf dieser alten programmatischen Grundlage „gut“ auf dem Wege der Machteroberung „unterwegs“ zu sein – fand kein politisch relevantes Lernen mehr statt. Seit 2000 versucht die Guerilla nun, fehlen-

³⁸ Im Original: „(L)o que ha sufrido nuestro país durante décadas es la siniestra práctica fascista de seguridad nacional con traje de democracia esa no cambia porque el Presidente haya sido Valencia, Belisario (¿Recuerda el Palacio de Justicia?), Gaviria, Samper, Uribe o Santos.“ Carta a Medófilo Medina de Timoleón Jiménez (16.01.2012). Vgl. Fußnote 18.

³⁹ Im Original: „(L)as distancias políticas que separan a Uribe de Santos no son muy distintas a las que separan a Bush de Obama o a Mariano Rajoy de Zapatero.“ (ebd.). Interessanterweise fehlt in dieser Aufzählung Pastrana.

⁴⁰ Nur die Fassade sei demokratisch, behaupten die FARC-EP, der Inhalt sei ein autokratischer Prototyp. Vgl. Secretariado del Estado Mayor de las FARC-EP (2012). In: www.resistencia-colombia.org/index.php?option=com_content&view=article&id=1298:secretariado-del-estado-mayor-central-de-las-farc-ep&catid=22&Itemid=37 (30/05/12).

des programmatischen Lernen durch Lernen jenseits der Programmatik zu kompensieren, und zwar über den Input historischer Erfahrung.

Hierzu wenden die FARC-EP „Geschichte als Argument“ und dies unter Rückgriff auf die Unabhängigkeitsrevolution im 19. Jahrhundert und deren Protagonisten an: Wenn sie sich dabei selbst in der Kontinuität des Unabhängigkeitshelden Bolívar sehen, *können* sie diesen natürlich nicht kritisch historisieren. Mit Bolívar als Mythos und eigener Identitätsressource und mit Santander als Anti-Mythos und der Regierung *zugeschriebenen* Identitätsressource hat die Guerilla bedenkliche historische Analogien und, darauf basierend, einen noch bedenklicheren historischen Gegensatz⁴¹ zwischen zwei Unabhängigkeitsfiguren konstruiert – mit dem Ziel der Legitimierung, ja Heroisierung und Erweiterung des bolivarianischen „Wir“ und der Delegitimierung, ja Dämonisierung und Einengung des santanderistischen „Sie“. Auf der Grundlage dieses Labeling beanspruchten die FARC-EP nach eigenem Gutdünken und mit ahistorischer Begründung sich selbst, gemeinsam mit dem Volk (el pueblo), in das „Wir“ zu inkludieren und, zusammen mit den „faschistischen“ Regierungen, das, was sie unter „Oligarchie“ und „Elite“ verstehen, in das „Sie“ zu verbannen. Indem sie versuchen, das „Wir“ breit und das „Sie“ eng zu konstruieren, meinen die FARC-EP eigener Schwächung und politischer Einkapselung entgegen zu können.

Das Instrument „Mythos“ und „Anti-Mythos“, auf das die FARC-EP zurückgreifen, ist ein in der Politik Lateinamerikas – ob auf Regierungs- oder Oppositionsseite – beliebtes. Für den Subkontinent ist es nicht Neues, dass mit Mythen, Ikonen und generell mit „volksnahen“ kulturellen Imaginationen Politik legitimiert und Massenunterstützung hervorgerufen werden soll (vgl. Zeuske 2011, 14, aber auch Prutsch 2004, 193ff.). Dies ist auch das Bestreben der FARC-EP. Doch geht bei ihnen die Funktion dieser Symbole darüber hinaus

Denn mit „Geschichte als Argument“ beabsichtigten die FARC-EP zwar *auch*, alte offizielle Handlungstheorien und ideologische Doktrinen zu legitimieren, vor allem aber neue Handlungsregeln, -optionen und eine erneuerte offizielle Handlungstheorie zu entwickeln. Die alten Doktrinen des orthodoxen Marxismus-Leninismus wurden von ihr dafür nicht ad acta gelegt, sondern an neue Kontexte angepasst. „Geschichte als Argument“ benutzen die FARC-EP in diesem Kontext, um das Traditionale ihrer heutigen Politik zu bestätigen sowie, daran angepasst und folglich nicht innovativ, diese zu erneuern, das heißt insofern, dass der Schein einer reformerischen Erneuerung entsteht, während die Erneuerung selbst radikalisierend ausfällt.

Eine solche Radikalisierung, zumal unter Bezug auf einen zum Mythos konstruierten Haupthelden einer *bewaffneten* Unabhängigkeitsrevolution, verhält sich zu Friedenslernen antithetisch. Wenn, wie in diesem Beitrag, Friedenslernen an die Bereitschaft zu Friedensabkommen bzw. zu friedenskompromisstauglichen strategischen Zwischenstufen geknüpft und Gewaltlernen als Verfeinerung, Internalisierung und Habitualisierung, aber auch als Legitimation und Herausbildung von Friedens- bzw. Gewalteinhegungsmustern definiert wurde, dann liegt die Einschätzung des Lernens über „Geschichte als Argument“ als Gewaltlernen nahe, selbst wenn die Guerilla damit subjektiv ein Frieden beförderndes Bündnis stärken will.

Insofern unterscheiden sich die FARC-EP von jenen lateinamerikanischen Guerillas, die sich, als *sie* in eine Krise gerieten, zwar gleichfalls ihrer nationalen Unabhängigkeitshelden besannen, jedoch diesen Rückgriff als Legitimation für Kompromisslösungen (wenn auch mit verschiedener Reichweite) verstanden: So hatte sich die salvadorianische FMLN nach dem Fall der Berliner Mauer nicht mehr nur den Kommunisten Farabundo Martí auf die Fahnen geschrieben, sondern auch die Unabhängigkeitskämpfer José Matías Delgado, Manuel José Arce, ja Gerardo Barrios (Erklärung der FMLN 1990, 9). Sie legitimierten damit konzessive second best options als Zwischenstufen zum Sozialismus und folglich Friedenslernen. In Kolumbiens Guerillalandschaft war es der von den FARC-EP als Verräter deklarierte Movimiento del 19 de Abril (M-19), der schon seit 1973, also noch vor den FARC-EP, seinen Vorkämpfer in Bolívar sah, im Übrigen gleichfalls bei Distanzierung von Santander. Der im M-19 vorherr-

⁴¹ „Der bis in die Gegenwart andauernde Streit, ob Bolívar oder Santander ‚im Recht‘ gewesen sei, ist insofern ahistorisch, da beide Positionen ihre eigenen objektiven Begründungen haben und sich damit jeder ‚Entweder-Oder‘-Entscheidung entzogen.“ (Kossok 1991, 17).

schende Ideen-Mix von Bolívar, Rojas Pinilla, Perón, Montoneros, Tupamaros, Gaitán und Gramsci galt den FARC-EP stets als unverantwortlicher Ideologie-Sancocho⁴². Im Unterschied zu den FARC-EP nutzte der M-19 „seinen“ Bolívar von Gründung an als Legitimationsresource. Fraglos sollte ihm das die Demobilisierung ohne transformatorische Gegenleistung erleichtern.

Die FARC-EP sind in der Konstruktion ihrer historischen Analogien weniger beliebig als der M-19: Mit Venezuela und der Coordinadora Continental Bolivariana Lateinamerikas im Rücken streben sie das „patria grande“ der lateinamerikanischen Revolution konkret und nicht nur metaphorisch an und sei es am Ende nur in Gestalt einer Wirtschaftsgemeinschaft wie der Alternativa Bolivariana para las Américas (ALBA). Die ideologisch konstruierte und aufgebauerte Gegnerschaft auch und insbesondere der Demokratievorstellungen von Bolívar und Santander sollte ihnen dazu dienen, einen (absurden) Mix von direkter und partizipativer Demokratie, aber auch von Staats-Zentralismus und Demokratie zu legitimieren. Insofern passt selbst Lenin gut zu Bolívar.

Der Auslöser des Lernens über „Geschichte als Argument“ kann, leiht man sich hierfür die entsprechenden Kategorien des „organisationalen Lernens“ aus, in der Nichtübereinstimmung zwischen offizieller Handlungstheorie und handlungsleitender Gebrauchstheorie der FARC-EP gesehen werden. Eine solche Nichtübereinstimmung gilt nicht nur für die offizielle Handlungstheorie als best option (Macht und Sozialismus), sondern auch für deren „abgespeckte“ Version als second best option (strategische Zwischenstufen). Dies schließt ein und nicht aus, dass Lernen, ob als „organisationales Lernen“ oder als Lernen über „Geschichte als Argument“, von den FARC-EP nicht auf der Ebene der Gebrauchstheorie, sondern der offiziellen Handlungstheorie vollzogen wurden.

Auch was die Lernstufen betrifft, wäre den FARC-EP, wiederum bei Anwendung der Kategorien des „organisationalen Lernens“ auf Lernen über „Geschichte als Argument“, single loop-learning zu attestieren, denn auch dieses Lernen war nicht sprunghaft oder präferenzändernd, sondern inkrementell: Es passte die alten Orientierungen des Klassenkampfes und eines (selbst vergleichsweise) orthodoxen Marxismus-Leninismus‘ an neue Kontextbedingungen an, ohne dass ursprüngliche Präferenzen aufgegeben oder ihre Umsetzung über strategische Zwischenstufen verschoben worden wären.

Es bleibt die Frage, warum die FARC-EP trotz Gewaltlernen Friedensverhandlungen in Angriff genommen und somit zugleich Friedenslernen demonstriert haben. Dieser – paradoxe – Zusammenhang bedarf noch der Erklärung:

Er könnte aufgelöst werden, indem vermutet würde, die falschen historischen Analogien verhinderten, dass diese Friedensverhandlungen ernsthaft betrieben werden, die Farce also vorprogrammiert sei. Er ließe sich aber auch in der Annahme auflösen, die Konstruktion der historischen Analogien sei absurd und deshalb für die konkrete politische Attitüde der FARC-EP so irrelevant, dass sie zwar als ideologischer Schein erhalten bleiben muss, jedoch wenn es, in Friedensverhandlungen, darauf ankommt, besonders leicht vernachlässigt werden könnte, schneller als die zwar moderateren, aber eben konkreteren und im Zweifelsfall stärker bindenden Vorstellungen von strategischen Zwischenstufen. Würden solcherart second best options von der Gegenseite als inakzeptabel zurückgewiesen (und nicht nur der hypostasierte ideologische Schein eines historischen Mythos‘), dann wären die FARC-EP erst recht politisch ins Abseits gedrängt. Den „Verlust“ von Bolívar als Mythos jedoch könnte die Guerilla, zumal am Ende ja nicht Bolívars Unabhängigkeitsidee, sondern der Sozialismus siegen soll, leicht verschmerzen. Schließlich könnte das Paradoxon seine Auflösung auch darin finden, dass die FARC-EP mit dieser historischen Analogie in den Verhandlungen zugleich freier agieren *und* ihren Rückzug vorbereiten können, indem sie Bolívar als Joker einsetzen, weil er sowohl radikalisiert als auch – in seinen eigentlichen, nicht-radikalen, weil nicht-sozialistischen Zielstellung – deeskalierend benutzt werden kann. Voraussetzung dafür wäre allerdings eine modernisierungstheoretische Umdeutung des von den FARC-EP dependenztheoretisch interpretierten Bolívars.

⁴² Kolumbianische Allerlei-Suppe.

Selbst wenn die FARC-EP mit ihrem Rückgriff auf historische Analogien eigene Strategien radikalisiert statt befriedet haben, zeigt all dies noch etwas anderes, etwas, was im mainstream der Literatur und von den entscheidenden internationalen Organisationen stets dezidiert bestritten wird: Die FARC-EP haben *gelernt* – auch noch nach 2000 und sogar auf einer strikt politischen Argumentationsebene. Dies bedeutet, dass sie 1) trotz krimineller Tendenzen nach wie vor ein politischer Akteur sind, der 2) politisch lernt, mithin seine politischen Positionen signifikant verändert und (historisch)-politisch begründet, ein Akteur also, der 3) Gewaltlernen nicht nur als „skills to kill“, sondern auch auf ideologischer und strategischer Ebene praktiziert *und* gleichzeitig 4) im Kontext von Friedensgesprächen Friedenslernen vollzieht, selbst wenn er nicht erkennt und wohl auch nicht erkennen kann, dass „any attempt at peace should take into consideration that successful demobilization in the long term requires a successful re-description of self“ (Borch, Stuvøy 2008, 115). Ein solche „re-description of self“, die den FARC-EP auch die Dekonstruktion ihrer falschen historischen Analogieschlüsse abverlangte, scheint kaum erreichbar zu sein. Auch insofern widerspiegeln die beiden – als Gewalt- und Friedenslernen gegeneinander gerichteten – single loop-Lernprozesse jene „klassische“ Nicht-Kongruenz von Handlungs- und Gebrauchstheorie, die laut „Theorie des organisationalen Lernens“ double loop-learning verhindert, im Übrigen auch und gerade weil „(l)earning organization can fulfil function of ideology.“ (Coopey 1996, 361).

Bezieht man, wie in diesem Aufsatz, „organisationales Lernen“ nicht in erster Linie auf den Wandel einer Organisation, sondern auf den der Umwelt, sind für die FARC-EP zwei Schlussfolgerungen möglich: Entweder geht es ihnen nicht (mehr) um Umweltveränderung, mithin um Transformation von Gesellschaft, sondern nur noch um ihren Selbsterhalt als Organisation, sodass Lernen tatsächlich zur Ideologie „verkommen“ muss und darf. Dagegen sprechen aber sowohl die weiterhin gültige Programmatik der Guerilla als auch jene historischen Analogien, die sie über „Geschichte als Argument“ konstruieren. Oder aber single loop-learning über „Geschichte als Argument“ und Gewaltlernen ist in der Lage, umweltbezogenes organisationales single loop-learning als Friedenslernen zu „schlagen“ und „auszuhebeln“. Konkludiert werden könnte dann, dass unter der Bedingung, dass programmatisches Friedenslernen nicht die Grenze von single loop- zu double loop-learning überschreitet, Lernen über „Geschichte als Argument“ als Gewaltlernen zu dessen Infragestellung führt. Das jedoch könnte nur bestätigt werden, wenn sich dieser Rückschritt, das heißt die Abwendung von Friedenslernen und die Hinwendung zum Gewaltlernen, auch in der offiziellen Programmatik niederschläge, etwa indem die FARC-EP dort ihre (ohnehin vage) Idee strategischer Zwischenstufen auch noch aufgaben. Das jedoch ist nicht der Fall.

So bleibt als Auflösung des genannten Paradoxons, dass es der Guerilla nie um die Konsistenz ihres (Lern-)Modells und die Passfähigkeit des „organisationalen Lernens“ zum Lernen über „Geschichte als Argument“ gegangen sei. Das ist das vielleicht griffigste Argument, denn um die Konsistenz des Lernmodells *konnte* es ihr nicht gegangen sein: Zwar geschieht Lernen intentional, weil die Lücke zwischen Handlungserwartungen und -ergebnissen bzw. (mangelnder) Organisationskapazität und (anstehendem) Umweltwandel nur intentional geschlossen werden kann. Doch das bedeutet nicht, dass auch die Konsistenz von Lern-Gesamtmodellen intentional ist. Bei den FARC-EP wurde dieses Modell allerdings erst dann inkonsistent, als sie in die Phase ihres politisch-militärischen Niedergangs eingetreten waren. Zu diesem Zeitpunkt war das alte, gerade in seiner Orthodoxie konsistente Modell des Marxismus-Leninismus für sie *so* nicht mehr praktikabel. Indem sie dieses Modell an die veränderten Kontextbedingungen dadurch *anpassten*, dass sie darin die – dafür untauglichen – historischen Figuren Bolívar und Santander *einpassten*, „mussten“ die FARC-EP am Ende die Konsistenz ihres Gesamt-Modells beschädigen.

Die Friedensverhandlungen von 2012 und 2013 in Oslo und Havanna sind genau hier, im Spannungsfeld zwischen Legitimation von Altem und Anpassung an Neues, zu verorten. Ihr Ausgang ist auch deshalb ungewiss. Eine grundlegende Transformation der kolumbianischen Gesellschaft als Kompromissergebnis von Friedensverhandlungen steht ohne vorheriges innovatives und präferenzänderndes double loop-Friedenslernen der Konfliktgegner nicht zu erwarten. „Prognosen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen“, soll Mark Twain einmal gesagt haben. Dennoch sei die Prognose hier gewagt, wiewohl der

Irrtum vorgezogen würde: *Wenn* diese Friedensgespräche Erfolg haben sollten – und das wäre ihnen zu wünschen – dann nach dem Modell des M-19 und nicht nach dem der FMLN. Soll heißen: Die Verhandlungen würden, da nicht durch double loop-learning vorbereitet, ohne die vertragliche Fixierung einer *grundlegenden* Transformation der kolumbianischen Gesellschaft ausgehen. Die FARC-EP, so würde man dann sagen müssen, waren eine Guerilla, die Kolumbien substanziell verändern wollte, es aber nicht konnte – nicht so sehr, weil sie nicht zu siegen vermochte, sondern weil sie, selbst als es hohe Zeit war, nicht zu double loop-Friedenslernen fähig war.

Literatur

- Arenas, J. (1969) *Diario de la Resistencia de Marquetalia*. Prag: Paz y Socialismo.
- Arenas, J. (1990) *Paz, amigos y enemigos. Reportajes y documentos*. Bogotá: La Abeja Negra.
- Argyris, C., Schön, D. A. (1978) *Organizational Learning: A Theory of Action Perspective*. London, Reading, Mass.: Addison-Wesley.
- Berger, P., Luckmann, T. (2004) *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Borch, G. W., Stuvøy, K. (2008) Practices of Self-Legitimation in Armed Groups: Money and Mystique of the FARC in Colombia. In: *Distinktion Scandinavian Journal of Social Theory* 17: 97-120.
- Calließ, J. (1992) Geschichte als Argument. In: Bergmann, K. et al. (Hg.) *Handbuch der Geschichtsdidaktik*. Seelze-Velber: Kallmeyer: 55 - 59.
- Coopey, J. (1996) Crucial Gaps in „the Learning Organization“. Power, Politics and Ideology. In: Starkey, K. (Hg.) *How Organizations Learn*. London, Boston: Routledge: 525-542.
- Cragin, K., Daly, S. (2004) *The Dynamic Terrorist Threat. An assessment of Goup Motivations and Capabilities in a Changing World*. Santa Mónica: Rand Corporation.
- Daase, C. (1999) *Kleine Kriege – Große Wirkung: Wie unkonventionelle Kriegführung die internationalen Beziehungen verändert*. Baden-Baden: Nomos.
- De Santander a los Santos (2011) De Gaitán a Marulanda. In: *Comunicados* 08.04.2011, www.farc-ep.co/?p=179 (02/12/2011).
- Erklärung der FMLN an die Nation (24. September 1990). In: *Radio Venceremos*. Bulletin No. 139/04.10.1990.
- Ferro Medina, G., Uribe Ramón, G. (2002) *El orden de la guerra. Las FARC-EP: Entre la organización y la política*. Bogotá: CEJA.
- Granda, R. (interviewed by Jean Batou) (2008) The Guerilla In Colombia: In: *Monthly Review. An Independent Socialist Magazine* 59(10): 14-32.
- Güldenbergh, S., Eschenbach, R. (1996) Organisatorisches Wissen und Lernen – erste Ergebnisse einer qualitativ-empirischen Erhebung. In: *Zeitschrift Führung + Organisation* 65(1): 4-9.
- Holzcamp, K. (1995) *Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- <http://www.elpais.com.co/elpais/judicial/noticias/acuerdo-general-para-terminacion-conflicto-y-construccion-paz-estable-y-duradera> (10/10/12).
- <http://lexikon.stangl.eu/240/kognition> (30/10/2012).

<http://razonpublica.com/index.php/conflicto-drogas-y-paz-temas-30/2213-carta-abierta-a-alfonso-cano.html> (10/10/12).

<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/organisationales-lernen.html>
<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/organisationales-lernen.html> (30/10/12).

<http://www.radiosantafe.com/2012/02/26/farc-anuncia-el-fin-del-secuestro-en-colombia> (10/10/12).

Jackson, B. et al. (Hg.) (2005) *Aptitude for Destruction. Volume 1 Organizational Learning in Terrorist Groups and Its Implications for Combating Terrorism*. Santa Monica, California: Rand Corporation.

Kahler, M. (1992) External Influence, Conditionality, and the Politics of Adjustment. In: Haggard, S., Kaufman, R. R. (Hg.) *The Politics of Economic Adjustment. International Constraints, Distributive Conflicts, and the State*. Princeton: Princeton University Press: 89-136.

Keller, R. (2011) *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogrammes*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.

Kossok, M. (1989) *In Tyrannos. Revolutionen der Weltgeschichte. Von den Hussiten bis zur Commune*. Leipzig: Edition Leipzig.

Kossok, M. (1991) Alternativen gesellschaftlicher Transformation in Lateinamerika: Die Unabhängigkeitsrevolutionen von 1790 bis 1830. Eine Problemskizze. In: Zeuske, M. (Hg.) *Lateinamerika: Vom Reformkolonialismus zur Unabhängigkeit. Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 2*: 9-25.

Lenk, H. (1978) Handlung als Interpretationskonstrukt. Entwurf einer Konstituenten- und beschreibungstheoretischen Handlungsphilosophie. In: Ders. (Hg.) *Handlungstheorien interdisziplinär II. Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretation*. Erster Halbband. München: Verlag Fink: 279-350.

Lupia, A., McCubbins, M. D. (1998) *The Democratic Dilemma. Can Citizens Learn What They Need to Know?* Cambridge: Cambridge University Press.

Márquez, I. (2008) In: www.cedema.org/ver.php?id=2562 (06/12/11).

Márquez, I. (2011) Prólogo. In: Salgari, E.: *Marulanda y las FARC para principantes. Cuadernos de formación de las FARC-EP*. O.O.: 1-3.

Marx, K. (1961) Bolívar y Ponte. In: *MEW*. Bd. 14. Berlin: Dietz: 217-231.

Medina Gallego, C. (2010) *FARC-EP y ELN. Una historia política comparada (1958-2006)* (unveröff. Dissertation). Bogotá: Universidad Nacional de Colombia.

Medina Gallego, C. (Hg.) (2008) *FARC-EP: Temas y problemas nacionales 1958-2008*. Bogotá: Universidad Nacional de Colombia: 23-38.

Mouffe, C. (2007) *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Münkler, H. (2004) Symmetrische und asymmetrische Kriege. In: *Merkur* 58(8): 649-659.

- Pachón Soto, D. (2010) Bolívar o Santander? Disputa estéril. Hacia una reconciliación histórica en pro de la utopía de América Latina. In: *Reflexiones Teológicas* 6 (Septiembre - Diciembre): 196-232.
- Patiño, O. (1999) ... y se les apareció Bolívar. In: Corporación Observatorio de Paz (Hg.) *Las verdaderas intenciones de las FARC*. Bogotá: Intermedio: 165-166.
- Pizarro Leongómez, E. (2011) *Las FARC (1949 - 2011). De Guerilla campesina a máquina de guerra*. Bogotá: Norma.
- Plataforma Bolivariana por la Nueva Colombia, 17.11.2008. In: <http://mbsuroccidentededecolombia.org/doc.plataforma.html> (30/09/12).
- Plataforma de un gobierno de reconstrucción y reconciliación. Abril 3 de 1993. In: *Ecología y medio ambiente*. O.O. o.J.
- Popitz, H. (1992) *Phänomene der Macht*. Tübingen: Mohr.
- Programa Agrario de los Guerrilleros (Proclamado el 20 de Julio de 1964) (1999) In: Matta Aldana, L. A.: *Colombia y las FARC-EP. Origen de la lucha guerrillera. Testimonio del Comandante Jaime Guaraca*. Tafalla: Txalaparta: 164 - 167.
- Programa Agrario de los Guerrilleros de las FARC-EP. Proclamado el 20 de Julio de 1964 en el fragor de la lucha armada de Marquetalia, corregido y ampliado por la Octava Conferencia Nacional de las FARC-EP, Abril 2 de 1993 (1999) In: Corporación Observatorio para la Paz (Hg.) *Las verdaderas intenciones de las FARC*. Bogotá: Intermedio: 24 - 31.
- Prutsch, U. (2004) Populismen, Mythen und Inszenierungen - Getúlio Vargas, Juan und Eva Perón im Vergleich. In: Kaller-Dietrich, M., Pieper, R., Potthast, B., Tobler, H.-W. (Hg.) *Geschichte Lateinamerikas im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien: Promedia: 193-208.
- Resistencia (2006) *Revista Internacional FARC-EP*. Octubre.
- Resistencia (2009) *Revista Internacional FARC-EP*. Mayo.
- Reyes, R. (2003) *Estamos construyendo un nuevo poder*. In: http://lahaine.rg/internacional/estamos_poder.htm (01/03/03).
- Salgari, E. (2011) *Marulanda y las FARC para principantes. Cuadernos de formación de las FARC-EP*. O.O.
- Sant Roz, J. (2008) *Bolívar y Santander: dos posiciones contrapuestas*. Caracas. In: <http://ensartaos.com.ve/sites/default/files/BOLIVAR-SANT.pdf> (10/10/12).
- Santrich, J. (2004) Bolívar y Santander. La libertad y la perfidia. In: *Resistencia. Revista Internacional FARC-EP* Mayo: 26-27.
- Santrich, J. (2011) Alfonso Vive. In: *Resistencia. Revista Internacional FARC-EP* Diciembre: 29-30.
- Sargent, L. (1987) *Contemporary Political Ideologies*. New York: Wadsworth Inc Fulfillment.
- Secretariado del Estado Mayor de las FARC-EP (2012) In: http://www.resistencia-colombia.org/index.php?option=com_content&view=article&id=1298:secretariado-del-estado-mayor-central-de-las-farc-ep&catid=22&Itemid=37 (30/05/12).
- Van Dijk, T. A. (1997) The Study of Discourse. In: Van Dijk, T. A. (Hg.) *Discourse as Structure and Process. Discourse Studies*. Bd. 1. London: Sage: 1-34.

- Waldmann, P. (1997) Veralltäglicung von Gewalt: Das Beispiel Kolumbien. In: Trotha, T. von (Hg.) *Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 37. Opladen: Westdeutscher Verlag: 141-161.
- Weinfurter, S., Siefarth, F. M. (Hg.) (1997) Geschichte als Argument. 41. *Deutscher Historikertag in München, 17. -20. September 1996*. Berichtsband. München: Oldenbourg.
- Zeuske M. (2011) *Simón Bolívar. Befreier Südamerikas. Geschichte und Mythos*. Berlin: Rotbuchverlag.
- Zinecker, H. (2006) Lernen Guerillas? Die Beispiele FARC und ELN in Kolumbien. In: *Lateinamerika. Analysen* 15(3): 31-75.
- Zinecker, H. (2007) *Kolumbien und El Salvador im longitudinalen Vergleich. Ein kritischer Beitrag zur Transitionsforschung*. Baden Baden: Nomos.
- Zinecker, H. (2009) Regime-Hybridity in Developing Countries: Achievements and Limitations of New Research on Transitions. In: *International Studies Review* 11(2): 302-331.